



ARCHITEKTUR DER MODERNE IN SACHSEN

LANDESAMT FÜR
DENKMALPFLEGE



Freistaat
SACHSEN

Architektur der Moderne in Sachsen

Landesamt für Denkmalpflege Sachsen

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit Rosemarie Pohlack, Sächsische Landeskonservatorin	3	Dresden-Südvorstadt, Wohnhaus Garten Ulrike Hübner-Gröttsch	38
Einführung Hartmut Ritschel	4	Dresden-Trachau, Großsiedlung Ulrike Hübner-Gröttsch	40
Übersichtskarte	8	Freiberg, Hochhaus Michael Müller	42
Bernsdorf, Strumpffabrik NOWA Claudia Kemna	10	Grimma, Sparkassengebäude Hartmut Ritschel	44
Chemnitz, Villa Esche Michael Streetz	12	Leipzig-Connewitz, Katholische Kirche St. Bonifatius Hartmut Ritschel	46
Chemnitz, Industrieschule Ralf-Peter Pinkwart	14	Leipzig-Gohlis, Evangelische Versöhnungskirche Hartmut Ritschel	48
Chemnitz-Gablenz, Diesterweg-Oberschule Ralf-Peter Pinkwart	16	Leipzig-Gohlis, Wohnsiedlung Neu-Gohlis Hartmut Ritschel	50
Chemnitz, Umformerstation am Getreidemarkt Ralf-Peter Pinkwart	18	Leipzig-Lößnig, Wohnanlage Rundling Mathis Nitzsche	52
Chemnitz, Fernmeldewerk und Telegrafenamnt Franziska Peker	20	Leipzig-Möckern, Wohnanlage Faradaystraße Mathis Nitzsche	54
Chemnitz, Kaufhaus Schocken Franziska Peker	22	Leipzig-Plagwitz, Konsumzentrale Mathis Nitzsche	56
Chemnitz, Uhrenturm der ehemaligen Maschinenfabrik Schubert & Salzer Franziska Peker	24	Löbau, Haus Schminke Ulrich Rosner	58
Crimmitschau, Kaufhaus Schocken Claudia Kemna	26	Meißen, Bahnhof Michael Müller	60
Döbeln, Kopfbau der ehemaligen Metallwarenfabrik Johannes Großfuß Steffen Delang	28	Niesky, Konrad-Wachsmann-Haus Udo Frenschkowski	62
Dresden-Hellerau, Festspielhaus Ulrike Hübner-Gröttsch	30	Reichenbach im Vogtland, Höhere Textilfachschule Mathis Nitzsche	64
Dresden-Pieschen, Wohnblock Ulrike Hübner-Gröttsch	32	Zwenkau, Haus Rabe Thomas Trajkovits	66
Dresden-Löbtau, Konsumzentrale Michael Müller	34	Zwenkau, Krankenhaus Thomas Brockow	68
Dresden-Niederwartha, Pumpspeicherwerk Michael Streetz	36	Zwenkau, Wohnanlage Thomas Brockow	70
		Zwickau, Pestalozzischule Michael Müller	72

Zum Geleit



Es freut mich sehr, Ihnen mit dieser Begleitbroschüre zur Ausstellung vielleicht auch eine kleine Anregung zu einer eigenen Entdeckungstour in Sachen sächsischer Moderne anempfehlen zu können. Im Rahmen der vielfältigen Aktivitäten zum Bauhausjubiläum 2019 war es Anliegen auch unseres Hauses, sich mit einem angemessenen Beitrag zu beteiligen.

Es gelingt aufgrund der Aufgabenvielfalt des LfD viel zu selten, zu unseren Jahresausstellungen Kataloge oder wenigstens knappe Begleitschriften anzubieten, um so die meist sehr aktuellen Themen für die Öffentlichkeit noch besser aufzubereiten. Umso mehr danke ich vor allem unseren Kolleginnen und Kollegen Dr. Hartmut Ritschel, Sabine Webersinke, Ulrike Hübner-Grötzsch und Wolfgang Junius, die neben ihren dienstlichen Kernaufgaben die schöne Jahresausstellung, die Begleitbroschüre und einen entsprechenden Kalender für 2019 gestemmt haben. Die Namen der Textautoren sind zum jeweiligen Objekt verzeichnet – ihnen gebührt ebenso ein herzliches Dankeschön wie Martin Schuster sowie unseren Praktikantinnen Johanna Ziesch und Susanne Hoffmann. Solch großartiges Engagement ist alles andere als selbstverständlich und verdient Anerkennung und Respekt.

In die Broschüre führt Sie der Kurator Dr. Hartmut Ritschel kundig ein – viel Freude beim Lesen und Entdecken!

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'R. Pohlack'.

Rosemarie Pohlack, Sächsische Landeskonservatorin

Einführung

Im November 2018 wird unter verschiedenen Gesichtspunkten zurückgeblickt und an das Geschehen vor 100 Jahren erinnert – beispielsweise an die Novemberrevolution, das Ende des ersten Weltkrieges, das Ende der Monarchie und damit auch an die Entstehung des Freistaates Sachsen. Dieser Erinnerungskette lässt sich die Gründung des Staatlichen Bauhauses in Weimar im April 1919 hinzufügen – und zumindest ohne Revolution und das Kriegsende hätte sich das Bauhaus wohl so nicht entwickeln können.

Unmittelbare Bezüge zur Architektur des Bauhauses sind in Sachsen eher selten. Deshalb haben wir für die Jahresausstellung 2018/19 das Thema etwas erweitert und Bauten der Moderne ausgewählt. Für diese aus Denkmalpflegesicht noch »jungen« Denkmale hat die wissenschaftliche Plan-sammlung des Landesamtes für eine Ausstellung zu wenig mit Schauwert zu bieten. Deshalb präsentieren wir (wie schon 2014 mit der »reichen sächsischen Denkmallandschaft«) wieder aktuelle Fotografien mit kurzen Texten und verwenden dieses Material auch in dieser Broschüre.

Da sich kaum eindeutig definieren lässt, was zur Moderne zählt und was nicht, haben wir eine Auswahl charakteristischer Bauten des ersten Jahrhundertdrittels getroffen und dabei bewusst die Vielfalt der bestehenden Stilströmungen berücksichtigt – also unter Einschluss von Neuer Sachlichkeit, Neuem Bauen, Art déco, Expressionismus (oder »Inflationgotik«, wie eine auf Heinrich Magirius zurückgehende saloppe Charakterisierung im LfD lautet) – und welche Bezeichnungen es darüber hinaus noch gibt. Lediglich Bauten der Heimatschutzarchitektur mit ihrem absichtlich traditionellen Duktus wurden nicht berücksichtigt.

Logischerweise konnte es auch nicht um Vollständigkeit gehen. Einige Beispiele, die wir gern präsentiert hätten, schieden zudem aus Gründen der »Ansehnlichkeit« aus. So sehr sich der Denkmalpfleger im Moment freuen mag, dass endlich ein Baugerüst von Sanierungsarbeiten kündigt – die Wirkung eines Denkmals kann dadurch vorübergehend schon beeinträchtigt sein, wie beispielsweise beim Wohnhaus, das der Architekt Max W. Feistel in 1928 Chemnitz (Kesselgarten 3) für sich selbst errichtet hatte (Abbildung).

Und uns schien es darüber hinaus notwendig, bei der Auswahl wenigstens zwei Vorläufer der Moderne in den Blick zu nehmen. Denn der von der Ausbildung im Bauhaus beabsichtigte Impuls wollte ja die verschiedenen Künste, genauer Handwerk und Architektur, wieder zusammenführen, wie es Walter Gropius 1919 im Programm der Schule formulierte: »Das letzte, wenn auch ferne Ziel des Bauhauses ist das Einheitskunstwerk – der große Bau –, in dem es keine Grenze gibt zwischen monumentaler und dekorativer Kunst.«

Dies entstand aber nicht aus dem Nichts heraus. Wir können dankbar sein, dass wir in Sachsen mit der Chemnitzer Villa Esche über eine Inkunabel in Formen des Jugendstils verfügen, deren ganzheitliche Wirkung so überzeugend ist. Kurz nach Vollendung der Villa Esche hatte ihr Architekt, der Belgier Henry van de Velde, seine Lehrtätigkeit an der großherzoglichen Kunstgewerbeschule in Weimar aufgenommen. Er prägte damit den administrativen und inhaltlichen Vorläufer des Bauhauses. Allerdings war er noch vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges von der Leitung zurückgetreten und hatte unter anderem Walter Gropius als Nachfolger vorgeschlagen. Nach der Schließung der Schule 1915 ergab sich erst 1919 die Möglichkeit zur Neugründung als Staatliches Bauhaus, nun unter der Leitung von Walter Gropius.

Zu den Vorläufern der Moderne sind aber auch Reformbemühungen anderer Architekten zu rechnen, beispielsweise Heinrich Tessenows. In dessen 1912 eingeweihtem Festspielhaus in Dresden-Hellerau verband sich der Rückgriff auf antik inspirierte Elemente wie den Stützenportikus mit Dreiecksgiebel mit der starken Reduktion des Ornaments und bereitete den Weg in die Moderne vor.

In den 1920er Jahren war namentlich in den Großstädten der Bau von Wohnungen eine dringende Notwendigkeit und besondere Herausforderung. Eine wichtige Rolle spielten hierbei die jeweiligen Stadtbauräte, die das Baugeschehen nicht nur nach städteplanerischen Gesichtspunkten koordinierten. Vielmehr waren die Ämter auch oft noch selbst planend tätig. Hervorzuheben sind hier beispielsweise die unter dem Leipziger Stadtbaurat Hubert Ritter entstandenen Wohnsiedlungen »Rundling« im Stadtteil Löbnitz und die Anlage in Leipzig-Möckern mit ihren charakteristischen halbkreisförmigen Balkonen; letztere bilden gleichsam das kleine Gegenstück zur beeindruckenden Großform des »Rundlings«.



Chemnitz, Haus Feistel

Mit dem Stadtbaurat Paul Wolf in Dresden sind hingegen das Sachsenbad mit dem anschließenden Bibliotheks- und Wohngebäude sowie das heutige Hülbse-Gymnasium in Reick verbunden, die hier aber nicht ausgewählt wurden. Vielmehr dokumentieren die von Hans Richter entworfenen Siedlungen in Pieschen und Trachau das Wohnungsbaugeschehen in der Landeshauptstadt.

Gegen Ende der 1920er Jahre entstanden in Sachsen auch die ersten Hochhäuser. Hier stellen wir nicht die bekannten Bürohochhäuser vor, wie sie in Dresden am Albertplatz (1929 von Hermann Paulick) und in Leipzig gleich zweimal in der Nähe des Augustusplatzes stehen (Kroch-Hochhaus 1927/28 von German Bestelmeyer und das Europahaus 1928/29 von Otto Paul Burghardt). Denn das siebengeschossige, vom Freiburger Stadtbaurat Georg Salzmann entworfene Eckwohnhaus transportiert die Hochhausidee nicht nur in eine kleinere Stadt, sondern leitet gleichsam von den Großsiedlungen zu den Wohnbauten individueller Auftraggeber über.

Hier illustrieren die Einfamilienhäuser, die in Zwenkau bei Leipzig für den Arzt Erich Rabe und in Löbau für den Teigwarenfabrikanten Fritz Schminke errichtet wurden, unterschiedliche Richtungen. Während das Haus Rabe in Zwenkau, entworfen von Adolf Rading und besonders wegen seiner Ausgestaltung durch Oskar Schlemmer in seiner kubischen Strenge vielleicht das Gebäude in Sachsen ist, das am stärksten mit dem Bauhaus verbunden ist, liegt Hans Scharouns Bau in Löbau eine gleichsam »bewegte« Architekturauffassung zugrunde.

Das Spannungsverhältnis zwischen bewegten und eher kubischen Formen wird auch deutlich bei zwei Kaufhäusern, die für die Brüder Schocken errichtet wurden. Während das bekanntere Bauwerk von Erich Mendelsohn in Chemnitz den Bogen des ursprünglichen Straßenverlaufs nachzeichnet und damit eine bewegte Fassade erhielt, ist das deutlich kleinere Schocken-Kaufhaus in Crimmitschau streng an das Straßengeraster gebunden. Sein Architekt war der Bauhaus-Absolvent Bernhard Sturtzkopf. Beide Kaufhäuser können mit ihren großen, beleuchteten Schaufenstern in den Stadtraum »strahlen«.

Im weiteren Sinne zum Thema Handel gehört auch das Sparkassengebäude am Markt in Grimma, das in der Kombination traditioneller und moderner Elemente auffällt. Sein Architekt, Hugo Koch, ist in der Welt der sächsischen Denkmalpflege wohl immer noch sehr stark mit dem von ihm 1910 verfassten Buch zur Geschichte der sächsischen Gartenkunst im Bewusstsein. Er war aber hauptsächlich als Architekt tätig und hat in Grimma zweifellos aus Rücksicht auf die umgebende historische Bebauung des Marktplatzes mit Renaissancerathaus und Bürgerhäusern aus dem 16. bis 19. Jahrhundert moderne Details nur sparsam eingesetzt. Bei anderer Gelegenheit konnte er aber auch konsequent mit modernen Formen umgehen. Zum erfreulichen Nebeneffekt unserer Ausstellung und dieser Broschüre zählt die gewonnene Erkenntnis, dass die bemerkenswerte Verglasung am Treppenaufgang Richard Süßmuth aus Penzig in der Oberlausitz schuf. Weiterhin ist für heutiges Empfinden bemerkenswert, dass 1929 die Gesamtbauzeit für das Grimmaer Sparkassengebäude gerade einmal 11 Monate betrug.

Künstlerische Verglasungen sind auch wesentliche Bestandteile der beiden Kirchenbauten, die zu Recht als bedeutendste Schöpfungen dieser Bauwerksgattung in der Zwischenkriegszeit in Sachsen angesehen werden. Sie stehen in Leipzig und vertreten die beiden Konfessionen. Während die evangelische Versöhnungskirche im Norden Leipzigs, im Stadtteil Gohlis, als ein längsgerichteter Bau mit seitlichem Turm errichtet wurde und ihr Innenraum durch seine gestufte Decke fast basilikalen Charakter erhält, greift die katholische Bonifatiuskirche im südlichen Stadtteil Connewitz das Thema des runden Zentralbaus auf, der ebenfalls in der Höhe gestuft ist.

Es überrascht nicht, dass Bauten für Industrie und Technik häufig Ausdruck moderner Architekturauffassung sind. Spätestens seit der AEG-Turbinenfabrik von Peter Behrens 1909 und den Fagus-Werken 1911 von Walter Gropius in Alfeld sind Technik und moderne Bauweise eine besonders enge Verbindung eingegangen. Das belegen auch die für die Ausstellung ausgewählten Beispiele. Eine besondere Spielart nicht nur in Chemnitz, sondern auch in Dresden und Leipzig

ist dabei die lebendige Fassadengestaltung mit roten Klinkern, so dass zuweilen auch von der »Roten Moderne« gesprochen wird. Das zeigen etwa das Pumpspeicherwerk in Dresden-Niederwartha, die ehemalige Strumpffabrik in Bernsdorf bei Lichtenstein/Sa. oder der Uhrenturm von Erich Basarke in Chemnitz. Im Kontrast dazu stehen Bauten mit schlichtem Außenputz wie die Umformerstation oder das Telegrafenturm, beide in Chemnitz.

Klinker (oder zumindest ein roter Farbton) waren auch für die Fassaden mancher Schulbauten prägend. In solchen Gebäuden verband sich nicht selten eine moderne architektonische Gestaltung mit neuen pädagogischen Konzepten.

Auf den ersten Blick mag es etwas einfallslos erscheinen, von einem Architekten drei Bauten ausgewählt zu haben. Aber gerade die fast gleichzeitig entstandenen zwei Schulgebäude in Chemnitz wie auch die dortige Umformerstation belegen sehr anschaulich, wie verschieden ein und derselbe Architekt – Friedrich Wagner-Poltrock – ans Werk gehen konnte.

Es wurden nicht nur intakte und fertig sanierte Objekte ausgewählt, auch wenn dies bei den meisten glücklicherweise der Fall ist. Aber zumindest künftige Probleme der Erhaltung deuten sich schon an, wenn ein sanierter Industriebau wie die ehemalige Metallwarenfabrik Johannes Großfuß in Döbeln seit langer Zeit mit übergroßen Werbetransparenten um Mieter werben muss. Und allen Bemühungen der Energiewende zum Trotz ist die Zukunft des Pumpspeicherwerkes Niederwartha alles andere als gesichert, vielmehr wird dort derzeit nur der Bestand unterhalten, aber kaum genutzt. Wie lange wird das noch gelingen?

Die Konsumzentrale in Leipzig-Plagwitz, die heute immer noch Sitz der Konsumgenossenschaft ist, hat allmählich andere Mieter und Nutzer angezogen und plant weitere Sanierungsschritte. Es ist zu hoffen, dass auch das seit 28 Jahren ungenutzte Konsum-Gebäude der Fleischverarbeitung in Dresden-Löbtau mit der demnächst beginnenden Sanierung und Umnutzung erfolgreich in die Zukunft gerettet werden kann.

Besonders erfreulich ist, dass sich die Stadt Crimmitschau anlässlich des bevorstehenden Bauhausjubiläums verstärkt um eine Nachnutzung des dortigen Schocken-Kaufhauses bemüht. Von der Dekade zum Reformationsjubiläum ist bekannt, dass sehr viele Veranstaltungen eine gewisse Übersättigung zur Folge haben können. Hoffen wir, dass dies beim Bauhausjubiläum nicht der Fall ist, sondern – wie im Beispiel von Crimmitschau – neuer Elan geweckt wird, um einen immer stärker geschätzten Denkmalbestand kennenzulernen und zu erhalten, damit er gut an die nächste Generation weitergegeben werden kann. Ich wünsche interessante Eindrücke und viel Freude bei der Durchsicht dieser Broschüre.

Hartmut Ritschel

Übersicht





● **Meißen**
· Bahnhof

● **DRESDEN**
· Festspielhaus Hellerau
· Konsumzentrale Löbtau
· Pumpspeicherwerk
Niederwartha
· Wohnblock Pieschen
· Wohnhaus Südvorstadt
· Großsiedlung Trachau

● **Freiberg**
· Hochhaus

● **Niesky**
· Konrad-
Wachsmann-
Haus

● **Löbau**
· Haus Schminke

Bernsdorf

Strumpffabrik NOWA



Im neuen Zeitgeist der 1920er Jahre wurde es in der Damenwelt Mode, mehr Bein zu zeigen. Infolge dieses Trends erlebte die sächsische Strumpfwirkindustrie, traditionell im Chemnitzer Raum beheimatet, einen raschen Aufschwung. Unter den zahlreichen Fabrikneubauten dieser Zeit fällt die ehemalige Strumpffabrik in Bernsdorf besonders ins Auge, die 1927/28 im Auftrag der Chemnitzer NOWA Strumpffabrik AG vom Berliner Architekten Alwin Weiß entworfen wurde. Im Stil der klassischen Moderne durchdringt den breit gelagerten Kubus des Produktionstraktes ein aufstrebendes, vorgelagertes Treppenhaus mit vertikalem Lichtband. Geschosshohe Fensterbänder sorgen für optimale Lichtverhältnisse im Gebäudeinneren – und so für beste Arbeitsbedingungen an den Wirkmaschinen. Der deutliche Kontrast zwischen hell gefasster Tragstruktur und roter Ziegelfassade sowie die über Eck weitergeführten Fensterbänder verleihen dem Gebäude eine klare und sachliche Ausstrahlung.

Bis 1992 wurden hier – zuletzt für die Feinstrumpfwerke Oberlungwitz – Damenstrümpfe und Strumpfhosen produziert. Mit der Übernahme des Gebäudes durch die Firma »Tröger Leuchten« im Jahr 1994 erhielt es eine neue Nutzung. Es wurde denkmalgerecht saniert und bekam einige Erweiterungsbauten. Heute ist es als Sitz der »tmv Tröger Metallveredlung GmbH« weiterhin Teil des Produktionsstandortes Erzgebirge. Von seiner Vergangenheit als Strumpffabrik zeugen noch die beiden lebensgroßen Figuren aus Rochlitzer Porphyrtuff, die auf hohen Postamenten den Grundstückszugang flankieren und in ihrer traditionellen Figurenauffassung einen Kontrast zum modernen Gebäude setzen. Sie stellen den Transport der für die Strumpferstellung notwendigen textilen Rohstoffe zur Fabrik dar.



Fassadendetail



Ansicht von Südwesten



Östliche Skulptur am Grundstückszugang

Chemnitz

Villa Esche



Das 1903 in einem Villenviertel errichtete Wohnhaus des Strumpffabrikanten Herbert Esche (1874–1962) entstand nach Entwurf und unter Bauleitung des belgischen Künstlers Henry van de Velde (1863–1957). Der Begriff »Architekt« würde hier zu kurz greifen, denn van de Velde gestaltete – dem künstlerischen Ideal des gerade aufkommenden Jugendstils gänzlich entsprechend – ein Gesamtkunstwerk aus Architektur, Innenausstattung und Freiraumgestaltung. Von der Einfriedungsmauer mit Toranlage und Terrassen mit Blumenkästen über die Architektur mit den an Möbelentwürfe gemahnenden Fassadengliederungen, die innere Disposition mit zentraler Halle und umgebenden Raumfolgen bis hin zu Wandbespannungen, Stuckdecken, Beleuchtungskörpern, Mobiliar und Türbeschlägen tragen sie seine gestalterische Handschrift. Die aufwendige Sanierung von 1998 bis 2001 umfasste auch Teilrekonstruktionen des Gebäudes und der Gartenanlage mit zugehöriger Remise.

Bauherr und Künstler waren sich auf der Dresdner Kunstgewerbeausstellung 1897 begegnet, wo van de Velde die damals spektakuläre Innenausstattung des Geschäftes »L'Art Nouveau« aus Paris präsentierte. Der zuerst als Maler tätige Belgier hatte sich um 1890 dem gestaltenden Entwerfen zugewandt und alsbald einen Namen als Typograph, Buchgestalter und Innenarchitekt gemacht. Als Architekt war er bereits mit dem Entwurf für sein eigenes Wohnhaus in Uccle/Ukkel bei Brüssel in Erscheinung getreten.

1902 von Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach nach Weimar berufen, gründete Henry van de Velde mit der dortigen Kunstgewerbeschule den nicht nur administrativen, sondern auch inhaltlichen Vorläufer des späteren Bauhauses. Die enge Verbindung von Architektur und Kunst mit der handwerklichen Tradition geht auf seinen gesamt-künstlerischen Ansatz zurück. Der Belgier musste Deutschland wegen der politischen Verhältnisse im Ersten Weltkrieg verlassen. Als seinen Nachfolger an der Kunstgewerbeschule schlug er Walter Gropius vor, der die Einrichtung 1919 zum Bauhaus reformierte.

Nach wechsellvoller Geschichte seit 1945 erwarb die Stadt Chemnitz 1998 Grundstück und Villa gerade noch rechtzeitig, um den zunehmenden baulichen Verfall zu beenden. Das Haus ist heute den Kunstsammlungen Chemnitz angegliedert, kann als architektonisches Juwel von europäischem Rang besichtigt werden und wird mit einem breiten Programm öffentlicher Veranstaltungen bespielt. In der Remise hat sich ein Restaurant gehobener Qualität etabliert.



Terrasse an der Westfassade



Rekonstruierte Terrassenmauer mit wieder aufgefundenem Torflügel



Hauptansicht aus der Parkstraße



Haupteingang in der Ostfassade



Terrasse am Haupteingang

Chemnitz

Industrieschule



Die vom Architekten Friedrich Wagner-Poltrock (1883–1961) errichtete Industrieschule am heutigen Park der Opfer des Faschismus galt zum Zeitpunkt ihrer Vollendung im Jahr 1928 als größte Berufsschule Deutschlands. Ihr massiger, aus übergroßen kantigen Einzelquadern komponierter Bau folgt in seiner Klarheit und dominanten Linienführung einerseits dem Bauhausgedanken. Andererseits zeigt er durch aufwendig gearbeitete Klinkerfassaden mit ornamentalen Variationen im Mauerwerksverband, zinnenartigen Bogenreihen an den oberen Abschlüssen der Hauptbaukörper, dreieckigen Pfeilervorlagen, fünfeckigen Fenstern und weiteren Schmuckdetails auch deutliche Bezüge zum damals gleichermaßen vorherrschenden Expressionismus, der sogenannten »Inflationsgotik«.

Der Entwurf ging aus einem 1924 ausgeschriebenen Ideenwettbewerb hervor, in welchem er sich gegen 140 Mitbewerber durchgesetzt hatte.

Die Gebäudegliederung folgt der Topographie des Standorts, indem der Hauptbaukörper mit dem Haupteingang und dem Saal die höchste Stelle des leicht hängigen Geländes einnimmt und dort mit dem gegenüberliegenden, nahezu gleichzeitig entstandenen Realgymnasium von Emil Ebert eine reizvolle Beziehung eingeht. Den Haupteingang – eine zweiflügelige künstlerisch gestaltete Bronzetür – ziert eine bildhauerisch geformte keramische Rahmung aus kelchartig auseinanderwachsenden Mineralstrukturen. Blickpunkt der Hauptfassade ist in Höhe des dritten Obergeschosses eine pathetisch anmutende Plastik von Heinrich Brenner (1883–1960). Die innere Ausgestaltung des Gebäudes, die üppigen Fliesen- und Natursteinarbeiten an Böden, Sockeln, Pfeilern, Türgewänden und Handläufen, für Trinkbrunnen, Leuchten usw. und die intensive Farbigkeit stammt von Künstlern wie Alfons Niemann und Gustav Schaffer (1881–1937). Letzterer schuf das große Wandgemälde »Der schaffende Mensch« am oberen Ende des Haupttreppenhauses. Der große Festsaal – die Aula – ist eine Rekonstruktion, weil das Original zusammen mit dem Dach des östlichen Seitenflügels den Luftangriffen von 1945 zum Opfer gefallen war.



Nebentreppenhaus



Leuchtdetail



Das heutige Berufliche Schulzentrum für Technik von Südwesten



Haupteingang



Plastik von Heinrich Brenner

Chemnitz-Gablenz

Diesterweg-Oberschule



Die Friedrich-Adolf-Wilhelm-Diesterweg-Oberschule auf der Kreherstraße 101 im Stadtteil Gablenz ist eines der wichtigsten Bauwerke der klassischen Moderne in Chemnitz. Friedrich Wagner-Poltrock (1883–1961) erhielt den Auftrag zur Ausführung, nachdem er einen der beiden zweiten Preise – ein erster wurde nicht vergeben – des im Jahre 1927 ausgeschriebenen Architekturwettbewerbes gewonnen hatte. Die Stadt Chemnitz war auf diesen Schulneubau angewiesen, weil im näheren Umfeld in den Jahren zuvor nahezu 1300 Wohnungen entstanden waren.

Das 1930 fertiggestellte Gebäude vertritt konsequent den Bauhausgedanken, der jegliche Dekoration der Architektur überwunden hat und nur noch mit Volumen, Flächen und Proportionen spielt. Die Körper durchdringen einander oder satteln aufeinander auf und besitzen ausschließlich Flachdächer mit knapp überstehenden Rändern. Am markantesten tritt dabei ein Einzelquader in Erscheinung, der im Inneren

die Aula birgt und wie ein gigantischer Gebäudekopf in den aus 24 Klassenzimmern bestehenden Hauptbaukörper eingelassen ist – was der Anlage die Assoziation eines Ozeandampfers mit Steuerbrücke verliehen hat. Aufgrund eines straßenseitigen Rasters aus 10×5 gleichen Fenstern wird die Aula als »Saal der fünfzig Fenster« bezeichnet. Auch die anderen Fassaden zeigen großflächige Verglasungsanteile und werden daneben von weiß gestrichenen Putzflächen dominiert. Blickfang der Hauptansicht ist eine an der oberen Gebäudeecke angebrachte Uhr. Auf dem rückwärtigen Schulhof befindet sich die Plastik eines Diskuswerfers von Heinrich Brenner (1883–1960), die nach Vandalismus-Beschädigungen im Jahre 2008 restauriert werden musste. Schon in den 1990er Jahren wurde die zugehörige Turnhalle abgebrochen und in veränderter Form wieder aufgebaut. Mit Ausnahme marginaler Umbauten – im Wesentlichen wegen Brandschutzanforderungen – befindet sich das Gebäude bis heute in einem weitgehend originalen Zustand.



Aula



Hauptansicht von Süden



Foyer



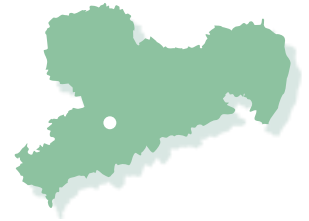
Aulatüren von außen



Treppenhaus

Chemnitz

Umformerstation am Getreidemarkt



Im direkten Anschluss an das stadtbildprägende Eckgebäude Theaterstraße 35 – den Direktions- und Verwaltungsbau des Städtischen Elektrizitätswerkes aus dem Jahre 1909 – wurde in den Getreidemarkt hinein schon zu dieser Zeit eine erste zentrale Umformerstation für den Straßenbahnbetrieb und die Stadtbeleuchtung angebaut. Zu dem im Reformstil gestalteten Gebäude gehörte bereits damals ein großer unterirdischer Batterieraum. In den 1920er Jahren wurde zusätzlich fast der gesamte Getreidemarkt unterkellert, um 300 Strompufferbatterien aufzunehmen, und auch die Umformerstation durch einen fast durchgängigen Neubau ersetzt. Ein zunächst erarbeiteter historisierender Entwurf von Stadtbaurat Fred Otto wurde nicht verwirklicht. Statt dessen

entschied sich die Stadt für einen repräsentativen Zweckbau von Friedrich Wagner-Poltrock (1883–1961) im Stil des Neuen Bauens. Dieser sah vor, das Vorgängergebäude durch einen Eisenbetonrahmen mit Leichtbetonausfachungen zu verlängern und um mehrere Geschosse aufzustocken.

Eine Reihung aus angeböschten Pfeilern markiert die Maschinenhalle im Erdgeschoss. Darüber erheben sich drei horizontal gestaltete Obergeschosse, die von einem turmartigen Gebäudeteil abgeschlossen werden, an den ursprünglich noch ein weiterer quer positionierter Flügel ansetzen sollte, der aber nicht realisiert wurde. Der Turm überragt den Hauptflügel um drei Geschosse, deren oberstes vollständig verglast ist und dem Bauwerk die Anmutung eines Flughafen-Towers gibt. Den östlichen Abschluss bildet ein ange-setztes, aber zurückspringendes Treppenhaus mit bullaugenartigen Fenstern. Das ab 1929 errichtete Gebäude wurde 1965 durch Umbauten in seiner Erscheinung stark verändert, während der jüngsten umfassenden Sanierungs- und Umbauarbeiten aber zu wesentlichen Teilen wieder in den Ursprungszustand zurückversetzt. Die seit 2012 darin untergebrachte Stadtjugendherberge »EINS« präsentiert in ihren großzügig und attraktiv gestalteten Räumlichkeiten bis heute zahlreiche authentische Details.



Fassadendetail



Oculus am Turm



Ansicht von Südwesten

Chemnitz

Fernmeldewerk und Telegrafenamt



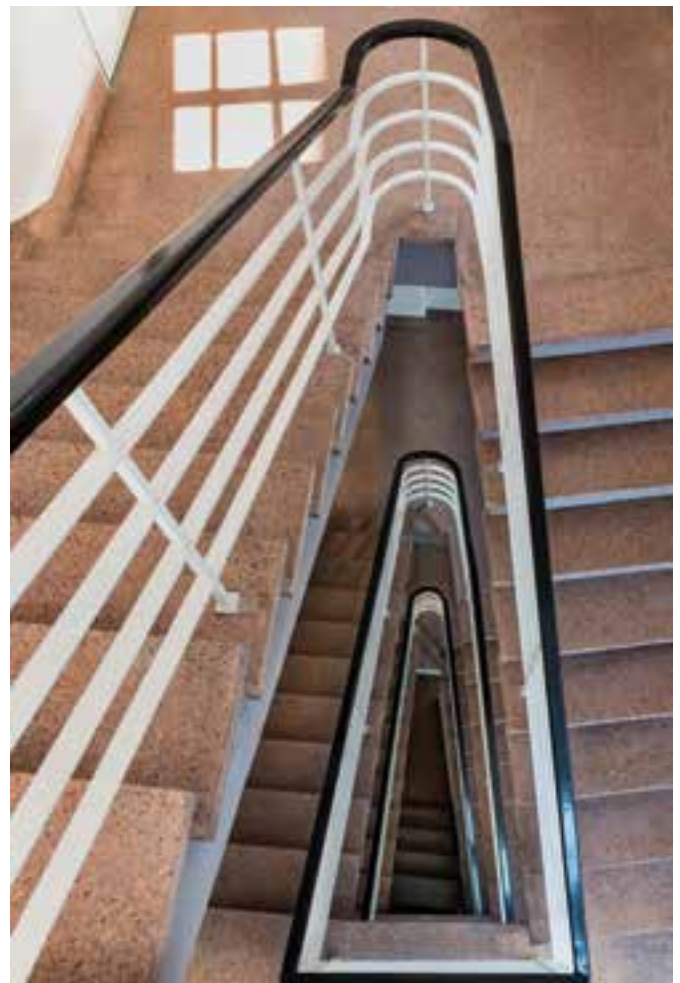
Mit der wachsenden Bedeutung der Nachrichtenübermittlung für die Öffentlichkeit entwickelte sich auch in Sachsen Mitte des 19. Jahrhunderts der Telegrafverkehr. In Chemnitz hatte der vereinigte Post- und Telegrafbetrieb seinen Sitz zunächst in dem 1859 neu eröffneten Postgebäude an der Poststraße/Ecke Chemnitzer Straße. Die Telegrafie trat jedoch bald durch die Entwicklung des Fernsprechers in den Hintergrund. 1883 wurde im Chemnitzer Postgebäude eine erste Stadtfernsprechanlage angeschlossen. Der rasch zunehmende Bedarf an Telefonanschlüssen machte geeignete Räumlichkeiten für ein Selbstanschlussamt dringend notwendig. Am 23. August 1930 wurde nach zweijähriger Bauzeit das neue Fernmeldeamt an der ehemaligen Oberen Aktienstraße, heute Minna-Simon-Straße, eröffnet.

Das von Postbaurat Edler, Regierungsbaumeister Oehmigen und Architekt Geißler entworfene Gebäude ist ein architektonisch anspruchsvoller Verwaltungsbau im Stil der Neuen Sachlichkeit, an dessen Fassadengestaltung noch Anklänge an die expressive Formensprache der frühen Bauhausarchitektur ablesbar sind. Der lang gestreckte, viergeschossige Putzbau besitzt eine ausgewogene Schauseite zur Minna-Simon-Straße

und ein charakteristisches Flachdach. Eine besondere Spannung verleiht der am Ostgiebel des Gebäudes angebaute markante Treppenturm, dessen zwölf über lediglich fünf Geschosse verteilte Eckfenster eine optische Steigerung bewirken. Alle gliedernden Elemente wurden in Rochlitzer Porphyrtuff ausgeführt, dazu gehören das rustizierte Sockelgeschoss, die horizontalen Bänder der Steinverkleidung des ersten und zweiten Obergeschosses und nicht zuletzt das doppelte, mehrfach nach innen gestaffelte Eingangsportale mit abgerundeter Überdachung. Die Eckbetonung des Treppenturms mit seiner ausdrucksvollen Fensteranordnung unterstreicht die expressive Wirkung der Fassade. In dem architektonisch wertvollen Zeugnis der Architektur der späten 1920er Jahre hat heute die Deutsche Telekom ihren Sitz.



Fassadendetail



Treppenhaus



Ansicht von Südosten



Haupteingang



Fassadengestaltung am Haupteingang

Chemnitz

Kaufhaus Schocken



Das am 15. Mai 1930 eröffnete Kaufhaus Schocken in Chemnitz wurde nach Plänen des berühmten Berliner Architekten Erich Mendelsohn (1887–1953) errichtet und gilt über die Grenzen Sachsens hinaus als bedeutendes Bauwerk der klassischen Moderne. Von Mendelsohn stammten bereits die Entwürfe der 1926 und 1928 fertiggestellten Warenhäuser in Nürnberg und Stuttgart, die von den beiden erfolgreichen Unternehmerbrüdern Simon und Salman Schocken in Auftrag gegeben worden waren. In der aufstrebenden Industriestadt Chemnitz sollte nun ein weiteres Schocken-Kaufhaus entstehen. Mendelsohn gehörte in dieser Zeit bereits zu den erfolgreichsten deutschen Architekten und galt als führender Vertreter der Moderne. Unweit des Stadtzentrums setzte er an der Brückenstraße mit dem größten Kaufhaus-Neubau des Schockenkonzerns einen außerordentlich kontrastreichen architektonischen Akzent zur meist kleinteiligen historisierenden Bebauung des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Dem damaligen Straßenverlauf folgend, entstand ein neungeschossiger und 70 Meter langer Stahlbetonskelettbau mit Vorhangfassade und stufenartig zurückgesetzten Dachgeschossen in den neuen Baumaterialien Stahl, Glas und Beton. Ein besonderes Merkmal ist die zwischen zwei verglasten Kundentreppenhäusern eingespannte, konvex gekrümmte, stützenfreie Hauptfassade des 56 Meter langen »Erkers«. Die Kragkonstruktion ermöglichte es Mendelsohn, die Fassade mit horizontalen Fensterbändern und travertinverkleideten Brüstungsflächen durchlaufend zu gestalten. Bemerkenswert ist dabei die wechselseitig erhellte Tag-Nacht-Ansicht der Fassade.

Von Bombenangriffen im März 1945 verschont, blieb das ehemalige Kaufhaus Schocken seiner Funktion nach bis 2001 ein Warenhaus. Nach längerem Leerstand und anschließenden Restaurierungs- und Umbauarbeiten beherbergt es seit 2014 das Staatliche Museum für Archäologie Chemnitz mit einer eindrucksvollen Dauerausstellung.



Kaufhauseingang



Hauptansicht von Osten



Nördliches Treppenhaus



Überdachte Terrasse (oben) und gestaffelte Obergeschosse (unten)

Chemnitz

Uhrenturm der ehemaligen Maschinenfabrik Schubert & Salzer



Chemnitz wuchs im 19. Jahrhundert zu einem bedeutenden Industriestandort heran, in dem vor allem die Textilindustrie und der Maschinenbau eine große Rolle spielten. Im Jahre 1883 gründeten Carl August Schubert und Franz Bruno Salzer die Maschinenfabrik Schubert & Salzer, die sich mit der Herstellung von Textilmaschinen zu einem weltweit bekannten Maschinenbauunternehmen entwickelte. Für die expandierende Firma wurde 1896 ein neues Produktionsgebäude an der Lothringer Straße errichtet. Durch den Ankauf angrenzender Grundstücke entstand bald ein weiträumiges Areal mit Fabrikhallen und Verwaltungsgebäuden.

Der überregional bekannte Chemnitzer Architekt Erich Basarke (1878–1941) erhielt 1923 den Auftrag für die Planung weiterer Ergänzungsbauten. Eine herausragende Stellung nimmt dabei der schlank aufragende Uhrenturm ein, der 1927 zusammen mit einem neuen Werkstattgebäude errich-

tet wurde. Während Basarke in Chemnitz bis dahin Bauwerke in eher traditionell-konservativen Formen erbaut hatte, nimmt der 53 Meter hohe Uhrenturm eine Sonderstellung in seinem baukünstlerischen Schaffen ein. Die Gestaltung der Fassade mit dunkelroten Klinkern unterstreicht das expressive Formenvokabular mit scharf umrissenen geometrischen Ornamenten, die in der Art-déco-Gestaltung der Turmbekrönung besonders wirkungsvoll erscheinen. Damit griff Basarke auf die um 1925 noch weit verbreitete Ausdrucksform der frühen Bauhausarchitekten zurück.

Die violette Farbigkeit des Turms wird durch das intensive blaue Fugenbild hervorgerufen und somit bewusst als Gestaltungselement verwendet. Einen besonderen Akzent setzt bei Sonnenlicht das Gold des Uhrenblatts, das zwischen dem schmalen, mittigen Fensterband und der Bekrönung vermittelt. Der weithin sichtbare, unverwechselbare Uhrenturm drückt den modernen Repräsentationsanspruch der Erbauer aus und wurde von diesen bewusst als Werbemittel der Firma eingesetzt. Heute ist er eines der Wahrzeichen der Stadt Chemnitz. Der jetzige »Wirkbau«-Standort wurde denkmalgerecht saniert und beherbergt seit 1996 viele Unternehmen, Vereine, Bildungseinrichtungen und Künstler.



Fassadendetail



Mauerwerk mit blauen Fugen



Hofansicht von Osten

Crimmitschau

Kaufhaus Schocken



Anfang des Jahres 1928 ließ der Schocken-Konzern, seinerzeit viertgrößte Warenhauskette Deutschlands mit Stammsitz in Zwickau, die älteste Fabrik Crimmitschaus abbrechen, um an deren Stelle ein großzügiges modernes Kaufhaus zu errichten. Entworfen wurde der Neubau vom jungen Architekten Bernhard Sturtzkopf (1900–1972), der unter Walter Gropius am Bauhaus in Weimar studiert hatte. Als Mitarbeiter in dessen Büro war er Mitte der 1920er Jahre maßgeblich am Neubau des Bauhausgebäudes sowie der Meisterhäuser in Dessau beteiligt und seit 1928 Büroleiter des firmeninternen Architekturbüros der Schocken KG. Ende November 1930 wurde das Crimmitschauer Kaufhaus – ein den Prinzipien des Neuen Bauens verpflichtetes, repräsentatives Eckgebäude mit insgesamt neun großen Erdgeschossfenstern entlang der Badergasse und des Mühlgrabens – feierlich eröffnet. Für eine gleichmäßige Belichtung der drei Obergeschosse sorgen Fensterbänder, die die Klinkerfassade horizontal gliedern und an der Gebäudeecke zwischen den Hauptfassaden ledig-

lich stützenbreit unterbrochen sind. Die Gestaltung der Architektur fokussierte somit die zielgerichtete, gut ausgeleuchtete Warenpräsentation – sowohl tagsüber als auch durch elektrische Schaufensterbeleuchtung in den Abendstunden.

Bis 1938 firmierte das Kaufhaus unter dem Namen der jüdischen Gründerfamilie Schocken, nach deren Enteignung durch die Nationalsozialisten gehörte es bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges zur Merkur Kaufstätten GmbH. Nach 1945 wurde es noch bis 1999 als Kaufhaus genutzt und steht seitdem leer. Bis auf kleinere Veränderungen, wie die Verlängerung um eine Gebäudeachse mit Neubau eines zweiten Treppenhauses zu DDR-Zeiten, welche sich jedoch harmonisch ins Gesamtbild einfügt, ist das Gebäude im Ursprungszustand erhalten. Anlässlich des bevorstehenden 100-jährigen Bauhausjubiläums geriet es wieder stärker ins Bewusstsein der Stadt Crimmitschau, die eine Wiederbelebung als städtisches Kaufhaus anstrebt.



Türdetail



Treppenhaus



Ansicht von Südosten



Treppenhaus

Döbeln

Kopfbau der ehemaligen Metallwarenfabrik Johannes Großfuß



Das markante Bauwerk in der westlichen Vorstadt Döbelns entstand ab 1938 als Erweiterungsbau der um 1885 aus dem Stadtzentrum hierher verlagerten Metall- und Lackwarenfabrik, die 1869 Johannes Großfuß gegründet hatte. Dieses Gebiet westlich der Altstadt erlebte nach der Eröffnung des heutigen Hauptbahnhofes im Jahre 1868 einen raschen Aufschwung. Beiderseits der neu angelegten Bahnhofstraße entstanden großzügige Wohngebiete und zahlreiche Fabriken.

Historisch bemerkenswert ist die Entwicklung der Firma Großfuß zu einem Zentrum der Waffenproduktion im »Dritten Reich«. Das Heereswaffenamt betraute sie und andere Unternehmen 1937 mit der Entwicklung eines neuen Maschinengewehrs. Das spätere MG 42 wurde weitgehend in Döbeln entwickelt – der Erweiterungsbau des Werkes hing wohl mit diesem Umstand zusammen.

Für den Entwurf des Neubaus ist der in Döbeln ansässige Werner Retzlaff (1890–1960) nachgewiesen, der in den 1920er Jahren mit zahlreichen Bauten im heutigen Mittelsachsen als profiliertes Architekt hervorgetreten ist. Spätestens ab 1939 lebte und arbeitete Retzlaff in Berlin. Im Gegensatz zu den bestehenden Gebäuden des Werkes wählte er hier eine sehr klare Formensprache mit markanten Fensterbändern. Städtebaulich dominant wirkt der in den spitzen Winkel zwischen Grimmaischer und Eichbergstraße eingestellte turmartige Runderker mit abschließender flacher Dachkuppel.

Eine zuweilen geäußerte Mitwirkung von Wilhelm Kreis am Neubauentwurf ist nicht belegbar, wiewohl die unverkennbar an Ideen des Bauhauses anknüpfende Sachlichkeit der Architektur im Werk von Retzlaff verwundert. Seine Bauten folgten dem Trend der Reformbaukunst, zeichneten sich aber meist durch auffällige Motive wie gestufte oder dekorativ gestaltete Giebel aus. In den späten 1920er Jahren wählte er oft expressionistische Gestaltungsmittel. Nach 1933 jedoch wurden seine Formen wieder traditioneller und ließen Anklänge an den Heimatstil erkennen, bisweilen auch neoklassizistische Züge in Anlehnung an die offizielle Baukultur dieser Zeit. Neben den sehr sachlichen Formen am Großfuß-Bau offenbaren jedoch das Kuppelmotiv, das Rundbaumotiv und die Pseudomansarden der kurzen Flügelbauten auch Bezüge zu früheren Entwürfen seiner Hand.

Ungeachtet dieser Fragen belegt das Döbelner Bauwerk einen auch andernorts feststellbaren Sachverhalt. Im Industriebau der späteren 1930er Jahre, zum Teil auch im Militärbau, war der Neoklassizismus vieler öffentlicher und staatlicher Bauten weit weniger verbreitet. Die Funktionalität der Bauhaus-Moderne hatte hier ein langes Nachleben – und dies vielleicht aus einem pragmatischen Ansatz heraus oder weil hier die technischen Innovationen der Zeit in den Vordergrund gerückt werden sollten und die ideologischen Momente und traditionellen Bezüge bei der Gestaltfindung kaum eine Rolle spielten.



Fuß des Runderkers



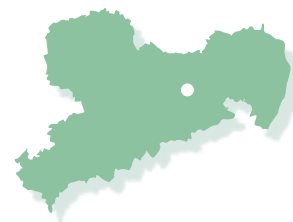
Fassadendetail



Ansicht von Süden

Dresden-Hellerau

Festspielhaus



Das Festspielhaus ergänzte als Lehranstalt für Rhythmik das umfassende lebensreformerische Konzept der Gartenstadt Hellerau in idealer Weise. Es wurde 1910 bis 1912 im Auftrag des Mitinitiators der Gartenstadt und ersten Sekretärs des Deutschen Werkbundes, Wolf Dohrn (1878–1914), durch den Architekten Heinrich Tessenow (1876–1950) für den Schweizer Rhythmiker Émile Jaques-Dalcroze (1865–1950) geplant. Der auch mit Kleinwohnungshäusern und Villen an der Gartenstadt beteiligte Tessenow ging über die Orientierung der zeitgenössischen Reformarchitekten an der traditionellen, ländlichen oder kleinstädtischen Architektur vor der Industrialisierung um 1800 hinaus: Er suchte die Ursprünge des Bauens und führte die architektonische Gestaltung auf Grundformen wie geometrische Elemente in der Fläche zurück, deren Spannung aus dem Verhältnis der Proportionen und der funktionalen Elemente erwächst. Als Traditionalist wurde er damit zum Vorläufer des Neuen Bauens.

Im Festspielhaus als Fortführung des Typus Kultbau verwendete Tessenow hoheitliche Elemente wie die Stützenfront des antiken Tempels unter dem breiten Dreiecksgiebel, dessen einziger Schmuck, das Yin-Yang-Zeichen, die Lebensreformbewegung symbolisch verdichtete. Der ungegliederte große Veranstaltungssaal war nur mit beweglichen Bühnen- oder Auditorienelementen versehen, die für verschiedene Aufführungen größtmögliche Flexibilität boten. In Verbindung mit Alexander Salzmanns (1874–1934) Lichtkonzept mit vollflächig hinter der Leinwandbespannung installierten, stufenlos dimmbaren Glühlampen an den Wänden ermöglichte er als früher Höhepunkt moderner Raumgestaltung vor dem Ersten Weltkrieg Aufführungen von europäischem Rang. Nach der Umnutzung des Festspielhauses zur Kaserne während der NS-Zeit und durch die Sowjetische Armee in der DDR knüpfte die schrittweise Belebung und bauliche Wiederherstellung des Hauses als Kulturzentrum an die ursprünglichen Ideen an.



Östliches Treppenhaus



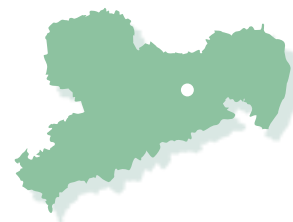
Hauptansicht von Süden



Großer Saal

Dresden-Löbtau

Konsumzentrale



Der aus mehreren Bauteilen (Fleischereigebäude, Großgarage und Untertunnelung) bestehende Komplex der Konsum-Betriebszentrale liegt im Osten des Stadtteils Löbtau an der Fabrikstraße 13 und 46. Das Fleischereigebäude entstand von 1927 bis 1930 nach Entwürfen des erfahrenen Architekten Kurt Bärbig (1889–1969), der bis dahin durch sachliche, traditionelle Bauten im Sinne der Reformarchitektur bekannt geworden war. Im Wettbewerb hatte es Bärbig geschafft, so bedeutsame Konkurrenten wie Walter Gropius (1883–1969) und das erfolgreiche Dresdner Baubüro Schilling & Graebner hinter sich zu lassen.

Die Planungen sahen eine weitläufige Anlage vor, die in mehreren Bauetappen entstehen sollte. Ausgeführt wurden nur die eigentliche Fabrik und die benachbarte Kraftwagen-

halle. Das sechsgeschossige Fleischereigebäude über winkelförmigem Grundriss mit konkav gekrümmtem Westflügel besteht aus einem Stahlbetonskelett, dem markante Klinkerfassaden mit durchgehenden Fensterbändern vorgeblendet wurden. Die ausgerundete, »organische« Südwestecke und der darüber erscheinende Turmaufbau sind die Markenzeichen der Dresdner Konsumzentrale und heben sie aus gleichzeitig entstandenen Zweckbauten gestalterisch heraus. Außerdem machen beide die einstige Fleischerei zu einem Paradebeispiel der klassischen Moderne in Dresden. Die gegenüberliegende Großgarage ist ebenfalls als Klinkerbau ausgeführt. Fleischereigebäude und Großgarage verbindet eine Untertunnelung. Nach langen Jahren des Sanierungsstaus soll der Bau nun denkmalgerecht renoviert werden.



Fleischereigebäude von Norden



Fleischereigebäude von Südwesten



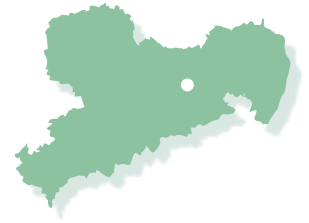
Fassadendetail



Mauerwerksdetail

Dresden-Niederwartha

Pumpspeicherwerk



Fabrikbau und sachlich-moderner Baustil sind seit den Bauten von Peter Behrens für die AEG und die Farbwerke Hoechst sowie von Walter Gropius für die Fagus-Werke eine enge Verbindung eingegangen. Selbst die Architekturtheorie des Nationalsozialismus sah für die Bauaufgabe »Industriebau« eine rational-sachliche Gestaltung vor; Anlagen wie die in den 1940er Jahren errichtete Schaltwarte des ehemaligen Kraftwerks Espenhain südlich von Leipzig belegen dies. Die pointierten gestalterischen Möglichkeiten des Baustoffs »Klinker« schufen dabei eine besondere Entwurfskultur, die gelegentlich zusammenfassend als »Rote Moderne« bezeichnet wird, ungeachtet der Tatsache, dass sich verschiedene Stile dieser Formensprache bedienten.



Inneres des Maschinenhauses mit Pumpspeichersätzen

Die Ende der 1920er Jahre errichteten Gebäude des Pumpspeicherwerks in Niederwartha lassen sich mit ihren expressionistisch anmutenden Mauerwerksstrukturen, geprägt durch die unterschiedliche Ausrichtung der Klinkerverblendung, die farblich differenzierte Verfugung sowie durch vor- und rückspringende Bänder gut in diese Werkgruppe integrieren. Der berufliche Werdegang ihres Architekten Emil Högg (1867–1954), gemeinsam mit seinem späteren Büropartner Friedrich Röttschke, belegt zudem das einleitend erwähnte Zusammenspiel von sachlich-moderner Gestaltung mit den Funktionsbauten der Industrie. 1911 auf den Lehrstuhl für Raumkunst und Ingenieurbaukunst an der Technischen Hochschule Dresden berufen, galt Högg als Vertreter der Heimatschutzarchitektur. 1933 gehörte er zu den Unterzeichnern des Bekenntnisses der deutschen Professoren zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat. Gleichwohl schuf er mit dem markanten Turmgebäude der Ernemann-Werke in Dresden-Striesen sowie mit den Funktionsbauten des Pumpspeicherwerks betont sachlich gestaltete Industriebauten. Insbesondere an den hell verputzten Ablufttürmen des Maschinenhauses in Niederwartha wird deutlich, wie funktionelle Aspekte zu gestalterischen Lösungen führen.

Pumpspeicherwerke werden in der aktuellen Diskussion um die notwendige Speicherung von Strom aus erneuerbarer Produktion wieder interessant. Ihr Funktionsprinzip ist darauf ausgelegt, ein vorübergehend überschüssiges Stromangebot zum Antrieb von Pumpen zu nutzen, die Wasser aus einem tief liegenden Becken in ein hoch liegendes Becken fördern. Die Energie wird im Wasser zwischengespeichert. Bei höherem Strombedarf wird das Wasser des Oberbeckens abgelassen und treibt unter Nutzung des Gefälles Generatoren zur erneuten Stromproduktion an. Niederwartha gehört mit einem gleichzeitig errichteten Werk im westfälischen Herdecke zu den Pionieranlagen dieser Strombedarfssteuerung. Das Werk mit ursprünglich vier und später sechs Pumpspeichersätzen war bis vor wenigen Jahren eingeschränkt in Betrieb. Mittlerweile ist die komplette Schließung so gut wie besiegelt, noch 2009 vorangetriebene Sanierungs- und Ausbaupläne wurden aufgegeben. Damit ist die Zukunft eines technik- wie architekturgeschichtlich herausragenden Objektes mehr als unsicher.



Verwaltungs- und Funktionsgebäude von Nordwesten



Maschinenhaus und unteres Speicherbecken von Südosten



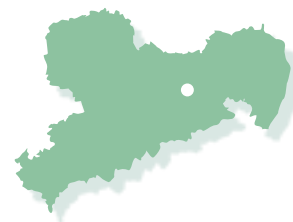
Verwaltungsgebäude mit Treppenturm



Detail der Fassade

Dresden-Pieschen

Wohnblock



Grundlage für die Bebauung des Geländes in Nachbarschaft von Gründerzeitstraßenzügen und dem alten Dorfkern Pieschen war der Bebauungsplan des Dresdner Hochbauamtes von 1927. Im Rahmen eines Grünzuges von der Elbe nach Norden waren Wohngebäude und ein Sportforum mit Sportplatzanlage, Volkspark, Volksbad sowie anschließender Kleingartenanlage geplant. Entsprechend wurde der Wohnblock des Architekten Hans Richter (1882–1971) mit Kleinwohnungen für die GEWOBAG (Gemeinnützige Wohnungsbau-Aktiengesellschaft Dresden) in Zusammenhang mit dem von Stadtbaurat Paul Wolf (1879–1957) entworfenen Sachsenbad und dem anschließenden Wohn- und Bibliotheksgebäude an der Rehefelder Straße geplant und bis 1928 ausgeführt.

Das Ensemble bildet an der Ecke Rehefelder und Wurzener Straße durch den zurückgesetzten nördlichen Block eine

Platzsituation, auf die Richter mit der Betonung der ebenfalls leicht von der Straßenflucht zurückgesetzten Nordfassade reagierte: Das für eine Ladennutzung vorgezogene Erdgeschoss legt sich mit durchlaufendem Fensterband und darüber geschlossenem Putzsockel vor den Balkonen des ersten Geschosses in eleganten Kurven um die Ecken. Das Heizhaus im Blockinneren ist mit einem ebenso kühn auskragenden Dach versehen und beherbergt heute ein Architekturbüro. Die Fassaden der beiden Wohnblöcke gestaltete Richter mit glattem Putz und querrrechteckigen Fenstern der modernen Bauauffassung entsprechend betont schlicht. Spannung entsteht durch die unterschiedlichen Eckbetonungen mittels größerer Höhe oder auskragender Loggien, durch die horizontal abschließenden Mezzaninfenster und die vertikal eingezogenen Treppenhäuser. Die Sanierung hat die schlichte Eleganz der Architektur wieder sichtbar gemacht.



Eckgeschäft Rehefelder / Wurzener Straße von Nordosten



Ecke Arno-Lade-Straße / Robert-Matzke-Straße von Südwesten



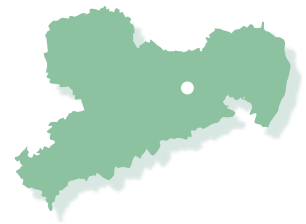
Ecke Rehefelder / Wurzener Straße von Nordosten



Ehemaliges Heizhaus

Dresden-Südvorstadt

Wohnhaus Garten



In der offenen Bebauung der Mietvillen in der Dresdner Südvorstadt übersteigt die Baumasse des Hauses Renkstraße 1/ Ecke Erlweinstraße mit mehr als zehn großzügigen Mietwohnungen an zwei Aufgängen die der umgebenden Häuser, es nimmt sogar eine Zwischenstellung zwischen Mietshaus und Wohnblock ein. Im Erbauungsjahr 1929 hatte der entwerfende Architekt Hans Richter (1882–1971) den Kleinwohnungssiedlungsblock in Dresden-Pieschen für die GEWO-BAG (Gemeinnützige Wohnungsbau-Aktiengesellschaft Dresden) fertiggestellt und begann mit den Planungen für Wohnzeilen in der Großsiedlung Dresden-Trachau.

Der an der Dresdner Kunstakademie ausgebildete Architekt hatte die Formensprache des Neuen Bauens schon bei der Errichtung des Wasserturmes in Hellerau 1925 und der Hille-Werke in Dresden-Reick 1926 angewendet. Der Bauherr,

Zimmerermeister Daniel Hermann Garten, war bereits Besitzer einer Jugendstilvilla in der Beilstraße in Dresden-Gruna, die er 1906 hatte bauen lassen. Mit Richter verpflichtete er erneut einen Protagonisten der aktuellsten Stilform: Die Kubatur des am Hang gelegenen Flachdachhauses ist mehrfach abgestuft. Die ursprünglich mit Sandsteinplatten verkleidete Fassade wird seit der Sanierung durch farbliche Akzentuierung geprägt, die die verschiedenen Bauquader voneinander abgrenzt. Die Fassadengestaltung lebt vom Kontrast zwischen geschlossenen und offenen Wandflächen, zu denen Loggien, Bänder aus hochrechteckigen Fenstern und Mezzaninfenster gehören. Das im Krieg ausgebrannte Haus wurde 1957 wieder ausgebaut. Die Sanierung in den 1990er Jahren konnte die statischen Probleme, die zu Rissbildungen in den Fassaden führen und deren Ursache nicht abschließend geklärt ist, jedoch nicht lösen.



Treppenhaus



Fenster im Treppenhaus



Ansicht von Nordosten

Dresden-Trachau

Großsiedlung



Auf Grundlage der städtebaulichen Studie zum Generalbebauungsplan Groß-Dresden 1925 entwickelte das Hochbauamt den Teilbebauungsplan für die Kleinwohnungssiedlung in Trachau. Der endgültige Bebauungsplan von 1928 zeigt mit Wohnhauszeilen mit überwiegenden Flachdächern und teilweise Laubengängen modernen Einfluss. Seit der Jahrhundertwende war der Kleinwohnungsbau zur Architektenaufgabe geworden. Während der Weimarer Republik konnte er auf dank des Reichsheimstättengesetzes und des Erbbau-rechtes auf kommunalem Bauland von gemeinnützigen Bauorganisationen durchgeführt werden.

Rationelle Baumethoden und minimale Wohnungsgrößen ermöglichten bezahlbare Preise. Der sachliche Stil des Neuen Bauens bot sich dafür an und war bereits in Frankfurt am Main durch Ernst May und in Berlin durch Martin Wagner für Kleinwohnungssiedlungen erprobt worden. In Trachau entwarf der zuletzt in Berlin tätige Wiener Architekt Hans Waloschek (1899–1985) für die »Gemeinnützige Wohnungs- und Heimstättengesellschaft für Arbeiter, Angestellte und Beamte« (GEWOG) die westlichen Wohnblöcke und die Einfamilienreihenhäuser für die Siedlergemeinschaft Sonnenlehne an der Schützenhofstraße, während der Dresdner Architekt Hans Richter (1882–1971) die südöstlichen Bauten für die »Gemeinnützige Wohnungsbau-Aktiengesellschaft Dresden« (GEWOBAG) einschließlich der Laubenganghäuser an der Halleystraße plante.

Sie führten die moderne Formensprache bis ins Detail der Geländer, Fenster und Erker. Für das Neue Bauen typische starke Farbkontraste wurden dem gemäßigten Dresdner Kolorit entsprechend gedämpft angewandt. Die in der Zeit des Nationalsozialismus mit kleineren Blockstrukturen und Satteldächern sowie Kohleöfen statt Fernheizung verändert fertiggestellte Siedlung ist seit 1985 als Denkmal geschützt. 1994 gründeten Bewohner die Wohnungsgenossenschaft Trachau-Nord eG. Die bis 2000 abgeschlossene Sanierung macht das Gesamtkonzept der Siedlung wieder erlebbar.



Fassadenausschnitt



Fensterdetail



Blick in die Kopernikusstraße von Westen



Ecke Industriestraße /Kopernikusstraße von Südosten



Blick in eine Wohnung

Freiberg

Hochhaus



Das Gebäude Bahnhofstraße 28a entstand 1928 nach Plänen von Stadtbaurat Georg Salzmann (1891–1985) als erstes Hochhaus Freibergs und Beispiel der Moderne in einer sächsischen Mittelstadt. Mit diesem Bau wurde die bis dahin zulässige Höhe von dreieinhalb Geschossen deutlich überschritten. Die seinerzeit »fühlbare Raumnot« bildete die »äußere Veranlassung« zur Errichtung des markanten Eckgebäudes an Bahnhofstraße und Langer Straße. Für den prestigeträchtigen Neubau mit Läden und Wohnungen mussten zwei ältere Häuser abgebrochen werden. Das markante Hochhaus sollte die beiden Abbrüche ausgleichen und mit einer Gesamthöhe von immerhin 22 Metern der »charakterlosen« Freiburger Bahnhofsvorstadt einen »starken städtebaulichen Akzent« verleihen.

Es erscheint nicht als monotoner Kubus, sondern besteht aus verschiedenen, Spannung erzeugenden Bauteilen unterschiedlicher Höhe. Letztere heben das »Stadthaus« mit seinen sieben Geschossen »unaufdringlich« über die benachbarten bescheidenen Bürgerhäuser. Mehrere Balkone unmittelbar an der Ecke beleben das ansonsten sachliche, schmucklose und flachgedeckte Gebäude. Die zahlreich und ausgewogen angeordneten Fenster bringen Licht und Luft in ausreichendem Maße. Trotz seiner zeitlosen Modernität ordnet sich das Gebäude mit seiner Putzfassade im Stadtraum Freibergs ein. Das trifft auch auf seine Höhe zu, die zu keiner Beeinträchtigung der Stadtsilhouette führt. Kaum ein anderes der sächsischen Hochhäuser dieser Zeit fügt sich mit einer solchen Zurückhaltung in den älteren Hausbestand ein.



Gebäudeecke mit Balkonen



Detail aus dem Treppenhaus



Gesamtansicht von Südosten

Grimma

Sparkassengebäude



1928 wurde beschlossen, für die städtische Spar- und Girokasse Grimma einen Neubau im Nordwesten des Marktplatzes zu errichten. Aus 80 Beiträgen eines Architekturwettbewerbs erhielt der Entwurf des im nahen Nerchau ansässigen Architekten Hugo Koch (1883–1964) den 1. Preis und wurde ab Juli 1929 unter dessen Leitung ausgeführt. Koch hatte an der TH Dresden bei Cornelius Gurlitt und Fritz Schumacher Architektur studiert. 1909 promovierte er hier mit einer Arbeit, die 1910 unter dem Titel »Sächsische Gartenkunst« erschien und immer noch ein wichtiger Einstieg in dieses Thema ist. Vielleicht ist er damit sogar stärker in Erinnerung geblieben als mit seinen Bauten.

Das Gebäude der Grimmaer Sparkasse verbindet in besonderer Weise Kochs Rücksichtnahme auf die benachbarte historische Bebauung mit dem sparsamen Gebrauch zeitgenössischer Motive. Denn es waren sowohl das platzbeherrschende Rathaus als auch die benachbarten Bürgerhäuser aus Renaissance und Barock zu berücksichtigen. Und so fügt sich der Bau in teils traditionellen, teils modernen Formen in das Platzbild ein. Sind an der Fassade Rochlitzer Porphyr, Edelputz, ein Satteldach mit dunkelgrau engobierten Biberschwanzziegeln und hochrechteckige, von Gewänden gerahmte Fenster traditionelle Elemente, so gehören andere

Details – nur mittig geteilte Fenster, eine Zugangstür aus Stahl und Glas und die in Weißbronze ausgeführten Griffe und Geländer – klar zum modernen Bauen. Da man wegen der Hochwassergefahr auf ein Kellergeschoss verzichtete, erhebt sich der Bau auf einem hohen Sockelgeschoss, in dem auch der in Stahlbeton ausgeführte Tresorraum seinen Platz fand – und sogar einen Abstellraum für Fahrräder gibt es. Die eigentliche Nutzung mit Kassen- und Büroräumen sowie drei Wohnungen erfolgte in den oberen Etagen.

Mit der Ausführung wurden überwiegend Firmen aus der näheren Umgebung beauftragt. Nur die bemerkenswerte Verglasung am Treppenaufgang kam von weiter her – aus der Werkstatt des namhaften Glasgestalters Richard Süßmuth (1900–1974) in Penzig (Pieńsk) bei Görlitz. Nach nur elfmonatiger Bauzeit war das Gebäude im Juni 1930 vollendet. Zwar ging im Lauf der Zeit manches Detail verloren, zum Beispiel das »Leuchtttransparent« an der Fassade oder die Ausstattung der Bankräume, dennoch ist der Bau in seinen prägenden Teilen erhalten geblieben. Das ist auch der Sanierung von 1997 zu verdanken. Seit jedoch ein Neubau außerhalb der Altstadt als Hauptsitz der heutigen Sparkasse Muldentale dient, wird am alten Ort nur noch der Eingangsbereich für Selbstbedienungsfunktionen genutzt.



Lampendetail im Eingangsbereich



Eingangsbereich



Gesamtansicht Hohnstädter Straße/ Ecke Markt von Südwesten



Fenster von Richard Süßmuth am Treppenaufgang

Leipzig-Connewitz

Katholische Kirche St. Bonifatius

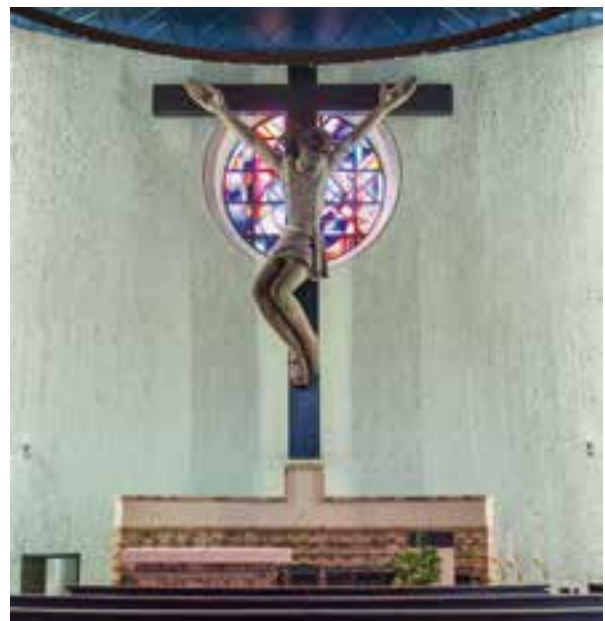


Ab 1900 wurden im südlichen Leipziger Stadtteil Connewitz und seiner Nachbarschaft vermehrt Katholiken ansässig und suchten einen eigenen Gottesdienstraum. 1921 feierte man in einem ehemaligen Lichtspieltheater erstmalig eine römisch-katholische Messe; ein Kirchbauverein entstand und 1924 erhielt Connewitz seinen ersten katholischen Pfarrer. Im selben Jahr beschloss der Verband Katholischer Kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands auf seiner Verbandstagung in Kassel, zu Ehren der im Ersten Weltkrieg gefallenen rund 1500 katholischen Kaufleute eine Kaufmanns-Gedächtniskirche zu errichten. Dem Bischof von Meißen, Christian Schreiber, gelang es, das Interesse auf Connewitz zu lenken. Nach dem Erwerb eines Villengrundstücks 1926 wurde dessen Garten als Kirchstandort bestimmt. Auf einen 1928 ausgelobten Architekturwettbewerb gingen 240 Entwürfe ein. Schließlich wurde der mit dem 3. Preis prämierte Vorschlag des Osnabrücker Architekten Theo Burlage (1894–1971) ausgeführt.

Im April 1929 begannen die Bauarbeiten und im Januar 1930 erfolgte die Weihe. Mit dem 1931 in Betrieb genommenen Krankenhaus St. Elisabeth bildet die Kirche in gewisser Weise eine Einheit. Ihr Rundbau – mit einem hohen Mittelteil und einem deutlich niedrigeren Außenring von gleichsam »basilikalem« Charakter – wird an der Ostseite durch ein Eingangsbauwerk und im Südwesten durch den angefügten Turm betont. Hier wird auch die Doppelfunktion verständlich: Während der innen offene Turm dem Totengedenken gewidmet ist, dient der Hauptraum dem regulären Gottesdienst. Zur reichen, von Albert Burges und Wolfdietrich Stein (1900–1941) aus Frankfurt am Main geschaffenen bildkünstlerischen Ausstattung gehören außer dem reichlich sechs Meter hohen Kruzifix aus Holz mehrere expressive Terrakotta-Plastiken (zwölf Heilige an den torartigen Pfeilern zum Gedächtnisraum, vier Evangelisten auf dem Architrav vor der Taufkapelle, Bonifatius). Hinzu kommen Werke der Glasmalerei nach Entwürfen des in Osnabrück wirkenden Theo Maria Landmann (1903–1978). Die Beschädigungen des Zweiten Weltkrieges hat allerdings nur das Bonifatiusfenster über dem Eingang überstanden, während die Fenster im Gedächtnisraum, hinter dem Kruzifix und in der Taufkapelle zerstört und erst um 1995 nach alten Unterlagen rekonstruiert und neu geschaffen wurden.

Nachdem 1968/69 aus liturgischen Gründen verschiedene Veränderungen vorgenommen worden waren, gelang es während der 2005 abgeschlossenen Sanierung, sich partiell an den Ursprungszustand anzunähern. Die Innenwände er-

hielten wieder einen graublauen Farbton und die den Mittelraum überspannende flache Kuppel wurde vergoldet. In der Einheit von Architektur und bildkünstlerischer Ausstattung gilt St. Bonifatius zu Recht als der bedeutendste katholische Kirchenbau der Zwischenkriegszeit in Sachsen.



Kruzifix von Albert Burges und Wolfdietrich Stein



Bonifatiusfenster von Theo Maria Landmann



Eingangsseite von Osten

Leipzig-Gohlis

Evangelische Versöhnungskirche



Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wuchs der im Norden gelegene Leipziger Stadtteil Gohlis so stark, dass 1913 eine eigenständige Kirchgemeinde gegründet wurde, die letztlich bis 1932 in einem Provisorium Gottesdienst feierte. Der Erste Weltkrieg und die Folgejahre verzögerten die Errichtung eines eigenen Kirchenbaus. 1920 gelang es, von der Stadt ein Grundstück am Rande des bebauten Gebietes kostenlos zu erhalten. Jedoch zog sich die Auslobung eines Architekturwettbewerbes für sowohl eine Kirche als auch ein Pfarr- und Gemeindehaus noch bis 1928 hin. 52 Leipziger Architekturbüros hatten insgesamt 73 Entwürfe eingereicht. Den ersten und dritten Preis erhielten zwei Arbeiten von Hans Heinrich Grotjahn (1887–1962), die sich stilistisch deutlich voneinander unterschieden – und damit sowohl die Suche nach angemessener Gestaltung als auch das von ihm beherrschte Spektrum zeigen. Letztlich griff man auf den ersten Preis zurück, wenn auch mit manchen Änderungen: Neben dem kostenbedingten Verzicht auf das Pfarr- und Gemeindehaus wurde vor allem die Gestaltung noch stärker in Richtung Moderne getrieben, so dass Sachsens bedeutendster evangelischer Kirchenbau jener Epoche entstand.

Es ist ein in Nord-Süd-Richtung stehender Kubus mit einem im Süden quer stehenden Eingangsbauwerk. Vor diesem ist ein kleiner Ehrenhof abgesenkt und erinnert an die im Ersten Weltkrieg gefallenen 450 Gemeindeglieder. Eine große verglaste Öffnung in Kreuzesform betont die Eingangsseite. Der

rund 40 Meter hohe Turm ist im Nordwesten seitlich angeordnet, ihm antwortet ein Anbau auf der Ostseite mit der für Gottesdienste kleineren Rahmens bestimmten Feierkirche. Den inneren saalartigen Hauptraum prägen die gestufte Decke und die in die Seitenwände geschnittenen Fensterstreifen. Der Altarraum wird seitlich durch Einschnürungen gefasst, die westlich die Kanzel und im Osten (hinter einer gitterartigen Struktur) die Orgel aufnehmen. Ein imaginäres Oberlicht erhellt den Altarplatz und die überlebensgroße Christusstatue aus Sandstein, deren Sockel Reliefs mit der Heimkehr des verlorenen Sohnes und des barmherzigen Samariters zeigt.

Diese Werke – wie auch zwei 1936 entstandene Sgraffitos neben der Tür zur Feierkirche – schuf der Leipziger Bildhauer und Maler Max Alfred Brumme (1891–1967). Die Entwürfe für die ornamentalen Fenster im Hauptraum und die figürlichen in der Feierkirche stammen von Odo Tattenpach (1905–1953, eigentlich Hannes Schulz-Tattenpach) aus Berlin. Ausgeführt wurden sie durch die Leipziger Glasmaleureifirma Mewes. Das Kreuzfenster im Eingangsbauwerk ist eine Neugestaltung von Matthias Klemm aus den Jahren 1972/73.

Von 1993 bis 2009 wurde die Kirche in mehreren Schritten saniert, wobei auch einige zwischenzeitlich eingetretene Veränderungen korrigiert werden konnten.



Feierkirche



Kirchenschiff



Gesamtansicht von Südwesten

Leipzig-Gohlis

Wohnsiedlung Neu-Gohlis



Fast gleichzeitig mit und unweit der Versöhnungskirche wurde durch die A. G. für Haus und Grundbesitz eine Wohnsiedlung geplant, die ursprünglich rund 4500 Wohnungen umfassen sollte. Wegen der Beteiligung des Bankhauses Kroch hat sich umgangssprachlich die Bezeichnung Krochsiedlung eingebürgert. Nach einem 1928 ausgelobten Wettbewerb erhielt das Berliner Büro von Paul Mebes (1872–1938) und Paul Emmerich (1876–1958) den ersten Preis. In die Ausführungsplanung wurden weitere Architekten einbezogen, die am Wettbewerb teilgenommen hatten: aus Leipzig Johannes Koppe und Max Fricke sowie aus Dresden Adolf Muesmann.

Nicht nur die Weltwirtschaftskrise hatte zur Folge, dass lediglich ein Viertel des ursprünglich geplanten Bauvolumens verwirklicht wurde. Innerhalb von einem knappen Jahr ent-

standen drei- oder viergeschossige Blöcke in aufgelockerter Zeilenbebauung, teilweise durch quer gestellte Kopfbauten geschlossen. Bis auf den Boden reichende Erker springen vor und nehmen bündig verglaste Wintergärten und Loggien auf. Flachdächer und die Farbgebung verliehen gleichermaßen eine vereinheitlichende und eine individuelle Note. Mit Zentralheizung, Warmwasseranschluss und Bad waren die Wohnungen komfortabel ausgestattet.

In einem ersten, von 1991 bis 1993 währenden Sanierungsabschnitt wurden denkmalpflegerische Zugeständnisse gemacht (Kunststofffenster, Wärmedämmverbundsystem außen), die wohl auf eine noch nicht ganz angemessene Bewertung jener Bauten zurückzuführen sind. Zumindest gelang es in späteren Jahren, deren baugeschichtliche Bedeutung besser zu beachten.



Blick in den Wangerooger Weg von Südwesten



Rückseite am Wangerooger Weg von Nordwesten



Fensterdetail



Detail am Norderneyer Weg von Süden



Rückseite am Norderneyer Weg von Nordwesten

Leipzig-Lößnig

Wohnanlage Rundling



Eine der originellsten Wohnanlagen im Stil der Neuen Sachlichkeit ist der sogenannte Rundling in Leipzig. Kreisförmig in drei Ringen angeordnete Wohnblöcke rahmen den zentralen Siegfriedplatz. Der ockergelbe Edelputz der Häuser kontrastiert mit den großen Grünflächen der Anlage. Im Zentrum des Wohngebietes wurde ein Kinderplanschbecken angelegt. Die Gebäude mit ihren Flachdächern sind zur Mitte hin gestaffelt. Eine Ausrichtung der Wohnräume mit Balkonen erfolgte möglichst nach Süden oder Westen, der Schlafräume nach Osten oder Norden, wodurch das Fassadenbild der einzelnen Häuser variiert.

Die kommunale Wohnanlage entstand 1929 bis 1930 nach Entwurf des Stadtbaurates Hubert Ritter (1886–1967), die Freiflächenplanung lag in den Händen des städtischen Gartendirektors Nikolaus Molzen (1881–1954). Ritter war noch bis Mitte der 1920er Jahre kritisch gegenüber der modernen Architektur eingestellt. Über seine Mitgliedschaft in der

»Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen« dürfte er in Kontakt mit dem Bauhaus-Direktor Walter Gropius gekommen sein. Gegen Ende des Jahrzehnts entwarf Ritter dann konsequent im Stil der Moderne unter Verzicht auf jeglichen Fassadenschmuck – ungeachtet der Einwände des Oberbürgermeisters Karl Rothe gegen diese Flachdach-Architektur. Kritik kam auch von der gegen den Bauhausstil eingestellten örtlichen NSDAP, die behauptete, dass die lächerliche Idee des Rundlings erhebliche Mehrkosten verschlungen hätte.

Im Zweiten Weltkrieg wurde die Wohnanlage teilweise beschädigt. Zerstörte Häuser brach man komplett ab und errichtete auf den Brachflächen Garagen. 1993 bis 1997 erfolgte durch die Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft eine behutsame Generalsanierung der Anlage. Die Kriegslücken wurden mit Kopiebauten geschlossen, so dass die Siedlung wieder in ihrer Vollständigkeit erlebbar ist.



Mittelpunkt: Der Siegfriedplatz von Süden



Schrägluftaufnahme von Südosten



Leipzig-Möckern

Wohnanlage Faradaystraße



Die an der damaligen Mecklenburgstraße errichtete städtische Wohnanlage fällt mit ihren halbrund hervortretenden Balkonanlagen auf, die sich an einer ansteigenden Straße einseitig aufreihen und in die angrenzenden Straßen durch gebogene Fassadenabschnitte hineingezogen werden. Die zwischen 1930 und 1931 erbauten Wohnhäuser entwarf Stadtbaurat Hubert Ritter (1886–1967). In dieser Zeit hatte sich das Neue Bauen im kommunalen Wohnungsbau Leipzigs durchgesetzt, während der genossenschaftliche Wohnungsbau in der Messestadt überwiegend traditionell mit Ziegeldächern ausgeführt wurde. Die Wohnanlage in der Faradaystraße ist der letzte Siedlungsentwurf des kommunalen Baumeisters. Ein Bündnis aus Kommunisten, Sozialdemokraten und Nationalsozialisten im Stadtrat verhinderte im Dezember 1930 seine Wiederwahl zum Stadtbaurat. Als Privatarchitekt spezialisierte er sich daraufhin auf den Krankenhausbau – Wohngebäude hat er nicht mehr entworfen.

Die dreigeschossigen, weißen Putzfassaden über Klinkersockeln kontrastieren zu den viergeschossigen, roten, halbrund hervortretenden Balkonanlagen an den Gebäudekanten. Die zur Straße liegenden Treppenhäuser haben bleiverglaste farbige Fenster, wohl das Zugeständnis an ein Schmuckbedürfnis der Mieter. Mit der charakteristischen Balkongestaltung ist eine gewisse Nähe zur Schiffsarchitektur festzustellen, wodurch organisch anmutende Formen in die sonst streng kubische Bauweise Einzug hielten.

Eine Sanierung der Häuser erfolgte Mitte der 1990er Jahre durch die Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft, wobei insbesondere die starken Putzschäden behoben wurden. Es konnte auch die Farbigkeit der roten Balkone wieder hergestellt werden, wenn auch der einst einheitliche Farbton nicht ganz exakt getroffen wurde.



Rückseite der Zeile Yorckstraße von Südosten



Blick in die Faradaystraße von Südosten



Details der Rückseiten



Faradaystraße und Rousseaustraße von Norden

Leipzig-Plagwitz

Konsumzentrale



Die Konsumzentrale in Leipzig ist einer der schönsten Ziegelbauten im Stil der Moderne. Sie wurde von 1929 bis 1932 in mehreren Bauabschnitten errichtet. Der »Konsum-Verein für Plagwitz und Umgegend« bestand als proletarische Verbrauchergenossenschaft seit den 1880er Jahren. In den 1920er Jahren versorgte er über 65 000 Mitglieder überwiegend aus eigener Produktion. Für den nun notwendig gewordenen Neubau der Konsumzentrale ging der Hamburger Architekt Fritz Höger (1877–1949) als Sieger aus einem Wettbewerb hervor. Er war mit seinem 1924 fertiggestellten Chilehaus in Hamburg berühmt geworden, einem Kontorgebäude im expressionistischen Stil. Höger bevorzugte unverputzte Ziegelfassaden.

Die Zentrale des Konsumvereins besteht aus mehreren Gebäuden in Stahlbetonskelettkonstruktion mit Klinkerfassaden, die sich um einen Innenhof gruppieren. Dort dominiert das rückwärtige Lagergebäude mit seinen geschlossenen Wandflächen und unterschiedlich farbigem Ziegelmaterial, das dekorativ verlegt wurde. Ein Werkstättenflügel für die

vereinseigenen Handwerksbetriebe vervollständigt das Ensemble. Die Klinkerfassade am Bürohaus ist auffallend einfach gehalten und wird von den bandartig gereihten Fenstern geprägt. Der leicht vorstehende Treppenhausblock akzentuiert die Hauptansicht. Ein Versammlungssaal bestimmt als Staffelgeschoss mit gerundetem Kopfende auf der Dachterrasse die Silhouette des Gebäudes und erinnert in seiner Gestaltung an einen Überseedampfer.

Mit der Konsumzentrale schuf Höger ein am Bauhausstil orientiertes Bauwerk, das aus dem sonstigen Schaffen des Architekten hervorsticht. Bei Wohnhäusern und Kirchen hielt Fritz Höger an traditionellen und expressionistischen Formen fest.

Die Gebäudegruppe wird heute von der Konsumgenossenschaft Leipzig als Hauptsitz genutzt und seit 1999 schrittweise saniert. Viele Büro- und Gewerbeflächen der Konsumzentrale sind weitervermietet. Das Lagerhaus, derzeit ungenutzt, soll für Büro Zwecke umgebaut werden.



Eingang von Norden



Gesamtansicht von Norden



Treppenhaus



Fassadendetail

Löbau

Haus Schminke



Von 1932 bis 1933 ließ sich der Löbauer Teigwarenfabrikant Fritz Schminke an der Kirschallee 1b ein extravagantes Wohnhaus in unmittelbarer Nähe seiner Fabrik in einem bestehenden Garten errichten. Das Gebäude zählt zu den Hauptwerken des bedeutenden deutschen Architekten Hans Scharoun (1893–1972), der auch die Berliner Philharmonie entwarf. Mit seiner dynamisch-organisch aufgefassten Gestaltung und exklusiven Detaillösungen setzt sich das Haus deutlich von der zeitgenössischen Architektur etwa des Bauhauses ab und gilt heute als Inkunabel der klassischen Moderne.

Nach Auszug der Familie Schminke erlebte das Gebäude eine wechselvolle Nutzung, zunächst als Erholungsheim für Kinder, dann als Klubhaus der FDJ und Kreispionierhaus. Dadurch blieb die historische Substanz zwar in der Hauptsache erhalten, aber der bauliche Verfall war kaum aufzuhalten.

Bei der behutsamen Instandsetzung zwischen 1999 und 2000 konnten die prägenden Originalbauteile des Stahlskelettbaus vollständig erhalten und akribisch restauriert werden, insbesondere der noch bauzeitliche Außenputz, die Stahlfenster, Geländer und Außentüren sowie die trotz aller Verluste bedeutenden Reste des ursprünglichen Interieurs, darunter das wandfeste Mobiliar, alle Innentüren, verschiedene Bodenbeläge, die Fensterbänke und die Lichtdecke des Wintergartens. Das einstige Raumkunstwerk war im Ganzen jedoch nicht wieder zu gewinnen. Vor allem fehlt den Innenräumen die spezielle Artikulation durch die unterschiedlich farbigen und strukturierten Tapeten, die nach 1945 verloren gegangen waren.



Ehemaliges Elternschlafzimmer

Seit Gründung der »Stiftung Haus Schminke« (2009) dient das Gebäude als Museum und Ort kultureller Veranstaltungen. Einige Elemente der ursprünglichen Gesamtkonzeption wurden in den letzten Jahren wiederhergestellt bzw. rekonstruiert, so die beiden Gartenteiche und Teile der Ausstattung des Wohnraums. Eine neuerliche Dach- und Fassaden-sanierung schloss sich 2018 an. Die baulichen Besonderheiten des Hauses erfordern auch künftig regelmäßige Erhaltungs- und Pflegemaßnahmen.



Ansicht von Süden



Gartenseite von Nordosten



Frankfurter Küche



Wintergarten

Meißen

Bahnhof



Der 1926 bis 1928 errichtete Bahnhof in Meißen rechtselbischem Stadtteil Cölln ist ein weniger spektakuläres, aber trotzdem Beachtung verdienendes Werk des bedeutenden Architekten Wilhelm Kreis (1873–1955), der mit einem Teil seines widersprüchlichen Œuvres die Moderne geprägt hat. Seine bekannteste Arbeit in Sachsen ist das nahezu gleichzeitig entstandene Deutsche Hygiene-Museum in Dresden. Der Meißner Bahnhof bedient sich des Formenvokabulars der Neuen Sachlichkeit, wobei er, wie viele Bauten von Wilhelm Kreis, einen Hang zur Monumentalität zeigt. Das aus mehreren rechteckigen, schmucklosen Kuben entwickelte Gebäude wird durch einen gestalterisch akzentuierten und mittig erhöhten Trakt für die Schalterhalle dominiert. Vor allem die große Fensterwand an der Nordseite trägt dazu bei.

Die vorgezogene und lagerhaft gestaltete Sockelzone gliedern mehrere durchgehende Profile, unterbrochen vom überdachten Zugang. Der östliche Gebäudeteil ordnet sich gestalterisch unter. Die hell geputzten Kuben werden durch rote Werkstein-Applikationen aus Meißner Granit und Porphyr für Sockel, Gesimse und Fensterbänder ergänzt. Im Inneren hat sich ein Teil der wandfesten Ausstattung aus der Entstehungszeit erhalten.

Während der vor einigen Jahren erfolgten Sanierung war man bemüht, die Intentionen von Wilhelm Kreis wieder stärker zur Geltung zu bringen und den Bau in seinem historischen Bestand zu sichern, da er eines der wenigen Beispiele der Moderne in der Stadt und im gesamten Landkreis ist.



Schalterhalle von Südosten



Gesamtansicht von Nordwesten



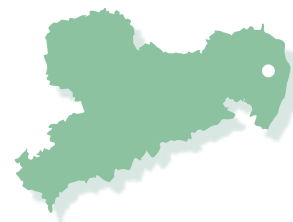
Keramikdetail in der Schalterhalle



Keramikdetail im Eingang

Niesky

Konrad-Wachsmann-Haus



Das Gebäude wurde als »Direktorenhaus« 1927 für die in Niesky ansässige Christoph & Unmack AG nach dem Entwurf von Konrad Wachsmann (1901–1980) errichtet. Dieses hervorragende Zeugnis klassisch moderner Architektur dokumentiert in besonderer Weise die Industrialisierung des Holzbaus im frühen 20. Jahrhundert und ist der einzig bekannte Bau Wachsmanns in Blockbauweise. Neben dem Sommerhaus für Albert Einstein in Caputh bei Potsdam ist es zudem der einzige in Deutschland erhaltene Holzbau dieses bedeutenden Architekten, der seine internationale Karriere mit dem Nieskyer Bau begann und später in den USA Konstruktionsprinzipien lehrte, die Grundlagen der Bauentwicklung mit weltweiter Wirkung werden sollten.

Gemeinsam mit anderen Holzbauten der Moderne prägt das Direktorenhaus wesentliche Bereiche des Nieskyer Stadtbildes. Das hat jedoch nicht verhindert, dass es nach 1990 15 Jahre lang leer stand. 2005 wurde es durch die Stadt Niesky erworben mit dem Ziel, in ihm ein Ausstellungs-, Kultur- und Informationszentrum zum Thema »Holzbauten der Moderne« entstehen zu lassen. In den Jahren 2011 bis 2014 konnte mit Mitteln aus dem Denkmalsonderprogramm von Bund und Land das Gebäude denkmalgerecht saniert werden. Seit Oktober 2014 beherbergt es eine Dauerausstellung zum Holzbau der Moderne und ist zugleich deren erstes Exponat.



Außenansicht vom Garten



Griffmulden einer Schiebetür



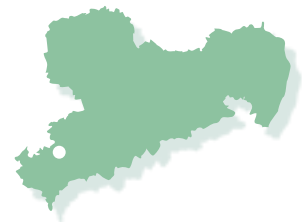
Blick aus dem Treppenhaus in einen Wohnraum



Treppenhaus in originaler Farbfassung

Reichenbach im Vogtland

Höhere Textilfachschule



Die Industriestadt Reichenbach im Vogtland war ein Zentrum des Textilgewerbes. Aus einer bereits 1848 gegründeten Webschule ging 1920 die Höhere Fachschule der Textilindustrie hervor, die von 1926 bis 1927 einen Neubau erhielt. Geplant wurde das Schulgebäude durch den Architekten Rudolf Ladewig (1893–1945), der das Haus zusammen mit Stadtbaurat Wolfgang Rudorf entwarf. Ladewig war einer der innovativsten Architekten Reichenbachs, der sich gegen Ende der 1920er Jahre eng an den funktionalistischen Bauhausstil anlehnte. Als sein Hauptwerk ist die Textilfachschule (Klinkhardtstraße 30) zu werten. Die Anlage besteht aus mehreren Gebäudeflügeln mit einer Frontlänge von 160 Metern. Der viergeschossige Hauptbau hat als halbrund geschwungener Bogen eine große städtebauliche Wirkung, hier liegen die Unterrichtsräume. Im nördlichen, dreigeschossigen Seitenflügel befand sich ursprünglich das öffentliche Warenprüfungsamt. Westlich des Hauptgebäudes schließen sich die höhenversetzt gestaffelten Werkstätten-Säle für Spinnerei, Weberei, Färberei und Appretur an.

Die Textilfachschule zeigt die für Bauten der Moderne typische kubische Grundform mit Flachdach, während die Fassade mit vertikaler Gliederung durch kantige Lisenen und die Verwendung von Bauschmuck traditionelle Motive aufweist. Deutlich ist der Einfluss des damals populären Art-déco-Stils zu spüren, der durch barockisierende geometrische Muster und zackige Formen gekennzeichnet ist. Die scharfgratige Konturierung des Art déco kommt besonders am figürlichen Fassadenschmuck zum Ausdruck, wohl Arbeiten des Leipziger Bildhauers Johannes Gödel (1891–nach 1945). Die Textilfachschule steht somit zwischen Neuer Sachlichkeit und einer traditionelleren Auffassung.

Nach 1989 wurde das Kulturdenkmal restauriert und die markante Farbigkeit (durchgefärbter roter Fassadenputz, weiße Fensterflügel und dunkelblaue Fensterrahmen) wiederhergestellt. Das Gebäude gehört heute zur Westsächsischen Hochschule Zwickau und beherbergt das Institut für Textil- und Ledertechnik.



Haupteingang



Relief »Spinnen«



Gesamtansicht von Südosten



Hauptbau von Südosten

Zwenkau

Haus Rabe



Das Wohnhaus Rabe (Ebertstraße 26) gehört zu den bedeutendsten Vertretern des Neuen Bauens und der Bauhaus-idee in Sachsen. Seine herausgehobene Stellung resultiert aus dem kongenialen Zusammenwirken des Architekten Adolf Rading (1888–1957) und des Künstlers Oskar Schlemmer (1888–1943), beide Protagonisten der Moderne in Deutschland.

Der Bauauftrag in Zwenkau ergab sich aus der Freundschaft zwischen den Ehefrauen des Architekten und des Bauherrn Dr. med. Erich Rabe. Rabe stammte aus Zwenkau und war in wirtschaftlicher Notzeit an den Heimatort zurückgekehrt, um hier als Arzt zu praktizieren. Das Neubauprojekt sollte Wohnung und Praxis vereinen.

Behördliche Vorbehalte gegen den modernen Bau wurden durch die abseitige Standortwahl und eine Einbettung in Gartengrün ausgeräumt. Die Bauausführung erfolgte 1930 und wurde 1931 mit Schlemmers bildkünstlerischer Ausstattung abgeschlossen. Zur Zusammenarbeit in Zwenkau hatten Rading und Schlemmer durch ihre Lehrtätigkeit an der Breslauer Kunstakademie gefunden, wo Rading seit 1923 Professor war. Schlemmer wechselte 1929 nach schulinternen Differenzen vom Bauhaus Dessau nach Breslau.

Im Äußeren wirkt der kubische Bau vor allem durch die spannungsreiche Anordnung unterschiedlich großer Fenster. Seine Qualitäten als erstrangiges Architekturwerk zeigt das Haus Rabe stärker noch im Inneren. Rading schuf eine Raumdisposition als organische Einheit, die ihren Höhepunkt in der zweigeschossigen Wohnhalle findet, wo sich die erstrebte Steigerung des Raumerlebnisses in der figürlichen Wanddekoration Schlemmers vollendet. Die in Metall ausgeführte Darstellung aus Sitz- und Standfigur sowie raumhohem Profilkopf lässt sich auf die Bauherrnfamilie, aber mehr noch auf die menschliche Existenz im Allgemeinen beziehen.

Das Haus Rabe in Zwenkau ist ein Hauptwerk in Adolf Radings und Oskar Schlemmers Schaffen. Rading hatte das Glück, dass er sich nach der Emigration aus Deutschland in Palästina, Israel und Großbritannien noch mit anspruchsvollen Bauprojekten beschäftigen konnte. Für den »entarteten« Künstler Schlemmer gab es nach 1933 indes kaum Möglichkeiten zur Weiterentwicklung, damit stellt die Zwenkauer Wanddekoration die Krönung seiner architekturbezogenen Kunst dar.

Durch günstige Umstände blieb das Haus Rabe bis heute im Originalzustand erhalten und ist als Gesamtkunstwerk der Moderne ein Kulturdenkmal von nationaler Bedeutung.



Wohnhalle



Ansicht von Norden



Bibliothek



Wandgestaltung von Oskar Schlemmer

Zwenkau

Krankenhaus



Der Ende der 1920er Jahre entstandene Krankenhaus-Erweiterungsbau in Zwenkau (Pestalozzistraße 9) war funktional und gestalterisch auf der Höhe der Zeit und entsprach den damaligen medizinischen Anforderungen. Die Krankenzimmer waren durchgehend nach Süden ausgerichtet und besaßen große Schiebefenster mit schmalen Balkonen. Die modernen Behandlungsräume lagen auf der Nordseite. Anordnung und äußere Gestaltung der horizontal gegliederten Baukörper mit Flachdächern wurden durch deren Funktionen bestimmt. So entstand hier in einer sächsischen Kleinstadt bei Leipzig ein erstaunlich anspruchsvolles Gebäude im Stil des Neuen Bauens.

Der in Gera ansässige Architekt Thilo Schoder (1888–1979) war aus einem beschränkten Wettbewerb für den Krankenhausbau als Sieger hervorgegangen. Er hatte in der Stadt gerade eine Wohnanlage projektiert und sich zuvor in der Region einen Namen als Vertreter moderner Architektur gemacht. Zusammen mit dem Zweitplatzierten, Hugo Koch (1883–1964) aus Nerchau, erhielt er vom Zweckverband den Auftrag, im ersten Bauabschnitt ein Infektionshaus und im zweiten einen Erweiterungsbau für das bestehende Gebäude aus der Zeit um 1900 zu bauen. Koch übernahm die bautechnische Planung und die Bauleitung. Das Infektionshaus entstand als separater zweigeschossiger Baukörper in Ost-West-Ausrichtung mit einer Liegehalle auf dem Flachdach.

Der Erweiterungsbau schloss sich dem Altbau mit einem Wohnflügel entlang der Straße nach Norden an. In seiner Mitte führt eine repräsentative Treppenanlage zum Haupteingang. Die Patientenzimmer lagen in einem sich dahinter nach Osten erstreckenden Bau. Die Kombination von roten Klinkern mit Putzflächen sowie die vor die horizontal gegliederten Baukörper springenden Treppenhäuser als vertikale Elemente prägen die Gestaltung.

Durch den Bau des Krankenhauses erlangte Schoder eine gewisse überregionale Bekanntheit. In der Buchreihe »Neue Werkkunst« erschien 1929 auch ein Band über seine Bauten und Entwürfe. Zu größeren Aufträgen verhalf ihm diese Popularität jedoch nicht: Schoder geriet in finanzielle Schwierigkeiten. Seine Bewerbung um die Nachfolge von Otto Barning an der Bauhochschule in Weimar 1929/30 blieb ohne Erfolg. Thilo Schoder übersiedelte 1932 in die Heimat seiner Ehefrau, nach Norwegen.

Wechselnde und steigende Anforderungen an Krankenhäuser führten auch in Zwenkau zu Veränderungen. Nach 2000 wurde der alte Krankenhausbau abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt, im Osten fügte man einen Erweiterungsbau an, und auch im Innern kam es zu Modernisierungsmaßnahmen. Das separate Infektionshaus steht seit längerer Zeit leer und wartet auf eine Umnutzung.



Ehemaliges Infektionshaus von Norden ...



... und von Südosten



Ansicht des Hauptgebäudes von Südwesten



Ehemaliges Infektionshaus von Nordosten



Detail des Hauptgebäudes von Südwesten

Zwenkau

Wohnanlage



Von der großzügigen Wohnanlage, die Thilo Schoder (1888–1979) in den Jahren 1927 bis 1929 in Zwenkau projektierte, wurde nur ein Flügel realisiert (Goethestraße 13–25). Geplant waren zwei lange, parallele Häuserzeilen mit Flachdächern, dazwischen eine Grünfläche und Gemeinschaftseinrichtungen. Zur Ausführung kam ein etwa 115 Meter langer, in Nord-Süd-Richtung verlaufender Block mit 53 Wohneinheiten. Auf der Nordseite war ein Café vorgesehen, das jedoch größeren Wohnungen weichen musste.

In Zwenkau, einer Kleinstadt südlich von Leipzig, herrschte zur Zeit der Weimarer Republik Wohnungsmangel aufgrund eines starken Bevölkerungszuwachses – eine Folge vor allem des forcierten Braunkohlenabbaus und der damit entstandenen Industrie in der Region. Die Stadt, in der SPD und KPD im Stadtrat die Mehrheit hatten, nahm sich des Problems an. Nachdem der Bürgermeister die gerade fertiggestellte Wohnanlage von Thilo Schoder im thüringischen Hermsdorf besichtigt hatte, erhielt der Geraer Architekt den Auftrag. Schoder war Schüler Henry van de Veldes an der Kunstgewerbeschule Weimar gewesen und avancierte nach seiner Übersiedlung nach Gera (1916) zu einem der führenden Architekten des Neuen Bauens in der Region. Seine Bauten waren funktional und modern, zeigten aber nie die Radikalität der damaligen Avantgarde.

Vor die Ost- und Westfassade springende Treppenhäuser mit Eckverglasungen erschließen die Wohnungen. Auf der Gartenseite befanden sich auf dem Flachdach noch Aufbauten mit Notwohnungen, so dass hier vier Geschosse entstanden. Die Besonderheit der Gliederung besteht darin, dass Schoder den Block aus gegeneinander gedrehten Einzelbauten zusammensetzte, die Treppenhäuser sich also alternierend auf der Ost- und Westseite befinden und die Wohnungen in den Kompartimenten jeweils um 180 Grad gedreht sind. Sie waren zweckmäßig und modern ausgestattet, besaßen Bäder, Loggien und Speisekammern. Der Stadtrat stimmte schließlich sogar einer Zentralheizung zu. Die kubischen Formen der horizontal gegliederten Baukörper wurden ästhetisch aufgelockert durch Gesimse, Putz- und Klinkerflächen, Balkone sowie Loggien.

In den 1970er Jahren wurden die Dachterrassen überbaut und das Gebäude auf der Ostseite aufgestockt. Dabei bewahrte man durch das Flachdach der Aufstockung immerhin den Charakter der Architektur.



Detailansicht von Osten



Gesamtansicht von Südosten



Detailansicht von Westen

Zwickau

Pestalozzischule



Die nach Entwurf von Stadtbaudirektor Paul Bock 1927 bis 1929 errichtete Pestalozzischule liegt im nördlichen Stadterweiterungsgebiet von Zwickau (Seminarstraße 3). Sie ist der gestalterisch anspruchsvollste Bau der klassischen Moderne in der Stadt und wurde bereits kurz nach Fertigstellung als eines der »modernsten und schönsten Schulgebäude Deutschlands« gewürdigt. Ein Vergleich mit gleichzeitig entstandenen Lehrgebäuden so bekannter Architekten wie Martin Elsaesser (1884–1957) in Frankfurt am Main und Fritz Schumacher (1869–1947) in Hamburg unterstreicht diese Feststellung.

Die Anlage besteht aus einem markanten Gebäude über U-förmigem Grundriss mit einem längeren Trakt für die Klassen- und Lehrerzimmer sowie einem rückwärtigen Festsaalanbau und den Außenanlagen, die von einer Einfriedung

umfasst werden. Das ganz im Sinne des Bauhauses aus längsrechteckigen, flachgedeckten Kuben bestehende und von Fensterbändern dominierte Schulgebäude gewinnt durch die Verwendung von roten Verblendziegeln große Strahlkraft. Formal hervorgehoben erscheinen der Eingangsbereich mit Vorhalle und der südliche Kopfbau mit figuralem Schmuck, geschaffen vom Dresdner Bildhauer Rudolf Born (1882–1969). Im Inneren des Klassenzimmertraktes finden sich zwei Treppenhäuser und mehrere Gänge, über die man die einzelnen Räume erreicht. Eine Besonderheit bildet das Farbkonzept von Treppenhäusern, Gängen und Festsaal. Es stammt vom Bauhäusler Heinrich (Jindřich) Koch (1896–1934) und konnte 2005 rekonstruiert werden. Am aufwendigsten ist ohne Zweifel das Haupttreppenhaus gestaltet, dessen konsequent klarer und sachlicher Charakter beeindruckt.



Nebentreppenhaus



Relief von Rudolf Born am Giebel des südlichen Klassenflügels



Haupttreppenhaus, Blick vom Zwischenpodest zum 1. Obergeschoss



Östlicher Klassenflügel von Nordosten



Haupttreppenhaus, Erdgeschoss

Herausgeber:

Landesamt für Denkmalpflege Sachsen
Schloßplatz 1, 01067 Dresden
Telefon: +49 351 48430-400
Telefax: +49 351 48430-499
E-Mail: post@lfd.smi.sachsen.de
Internet: www.denkmalpflege.sachsen.de

Redaktion:

Landesamt für Denkmalpflege Sachsen

Text:

Autoren siehe Inhaltsverzeichnis

Fotografie:

Landesamt für Denkmalpflege, Wolfgang Junius – alle Fotos außer:
Landesamt für Denkmalpflege, Ralf-Peter Pinkwart (S. 14) und Ulrich Rosner
(S. 58 und 59 unten); HELLERAU – Europäisches Zentrum der Künste,
Peter R. Fiebig (S. 30 – 31); euroluftbild.de, Maïke Glöckner (S. 53 oben);
David Nuglisch (S. 62 – 63); Dieter Leistner (S. 66 – 67)

Gestaltung und Satz:

Sandstein Kommunikation GmbH

Druck:

Viaprinto

Redaktionsschluss:

Oktober 2018

Auflagenhöhe:

1.000 Stück

Bezug:

Diese Druckschrift kann kostenfrei bezogen werden bei:
Zentraler Broschürenversand der Sächsischen Staatsregierung
Hammerweg 30, 01127 Dresden
Telefon: +49 351 2136-71 oder +49 351 21036-72
Telefax: +49 351 21036-81
E-Mail: publikationen@sachsen.de

Verteilerhinweis

Diese Informationsschrift wird von der Sächsischen Staatsregierung im Rahmen ihrer verfassungsmäßigen Verpflichtung zur Information der Öffentlichkeit herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von deren Kandidaten oder Helfern im Zeitraum von sechs Monaten vor einer Wahl zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für alle Wahlen.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist auch die Weitergabe an Dritte zur Verwendung bei der Wahlwerbung. Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die vorliegende Druckschrift nicht so verwendet werden, dass dies als Parteinahme des Herausgebers zu Gunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

Diese Beschränkungen gelten unabhängig vom Vertriebsweg, also unabhängig davon, auf welchem Wege und in welcher Anzahl diese Informationsschrift dem Empfänger zugegangen ist. Erlaubt ist jedoch den Parteien, diese Informationsschrift zur Unterrichtung ihrer Mitglieder zu verwenden.

Copyright

Diese Veröffentlichung ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, auch die des Nachdruckes von Auszügen und der fotomechanischen Wiedergabe, sind dem Herausgeber vorbehalten.